

Kuratorium „Kölner Justiz in der NS- Zeit“ ***Vergessene sowjetische Kriegsopfergräber
in Frechen – Königsdorf
Zum Schicksal von Gefangenen und Zwangsarbeitern
während des Zweiten Weltkrieges**

**Vortrag
von
Prof. Dr. Paul Stelkens**

**Mittwoch, 11. Mai 2011, 16.30 Uhr
Verwaltungsgericht Köln
Appellhofplatz, Saal 201**

Die Rechte an dem Vortrag liegen beim Autor. Herunterladen und Kopieren, auch auszugsweise, außer zu privaten Zwecken bedürfen der Zustimmung des Autors. Die Rechte an den Abbildungen liegen ausschließlich bei den jeweils angegebenen Quellen.

Autor: Prof. Dr. Paul Stelkens, Vorsitzender Richter am Oberverwaltungsgericht für das Land NRW a.D., 50226 Frechen – Königsdorf, Holbeinstr. 47, www.sbs.beck.de.

* Justiz – online - OLG Köln: **Kuratorium "Kölner Justiz in der NS-Zeit"**

Am 21.07.2003 haben die Repräsentanten der Justiz - Anwälte, Staatsanwälte, Notare und Richter - im Raume Köln-Bonn-Aachen beschlossen, die Aufarbeitung der Geschichte der Justiz dieser Region während der NS-Zeit aktiv zu fördern. Sie gründeten das Kuratorium "Kölner Justiz in der NS-Zeit", das es sich zur Aufgabe setzte, in enger Zusammenarbeit zwischen Juristen und Historikern die Geschichte der Kölner Justiz in der NS-Zeit aufzuarbeiten und die Ergebnisse zu dokumentieren.

Sowjetische Gräber auf dem Großkönigsdorfer Friedhof



Foto 21.03.2010

Grab Nr. 1 Василенко Николай Wassilenko Nikolaj	Grab Nr. 2 Гулжаев Алексей Guljaew Aleksej	Grab Nr. 3 Фролов Василий Frolow Wassilij	Grab Nr. 4 Михаленко Сергей Michalenko Sergej	Grab Nr. 5 Матушкин Андрей Matuschkin Andrej	Grab Nr. 6 Мальцев Яков Malzew Jakow (Jegor)	Grab Nr. 7 Брунов Василий Brunow Wassilij	Grab Nr. 8 Горелов Иван Gorelow Iwan
* 24.1.1921 (*10.1.21) +12.4.1943	* 1902 +31.12.1942	* 3.3.1920 +12.9.1942 (+9.9.42)	* 17.11.1918 (*17.9.18) +20.2.1942	* 1 6.9.1921 +19.9.1942 (+15.9.42)	* 15.4.1920 +12.9.1942 (+9.9.42)	* 27. 2.1921 +30.12.1941 (+31.12.41)	* 16.2.1921 (*26.11.21) +15.12.1941

Grab Nr. 9 Советский гражданин Sowjetischer Staatsbürger	Grab Nr. 10 Советская гражданка Sowjetische Staatsbürgerin	Grab Nr. 11 Советская гражданка Sowjetische Staatsbürgerin
+ 1944	+1944	+1944

Namen nach den Grabplatten, kyrillische Schreibweise nach *Elena Pavlova*, Daten nach der Gräberliste für öffentlich gepflegte Gräber vom 30.12.1970, in Klammern Abweichung nach Personalkarte des Stalag.

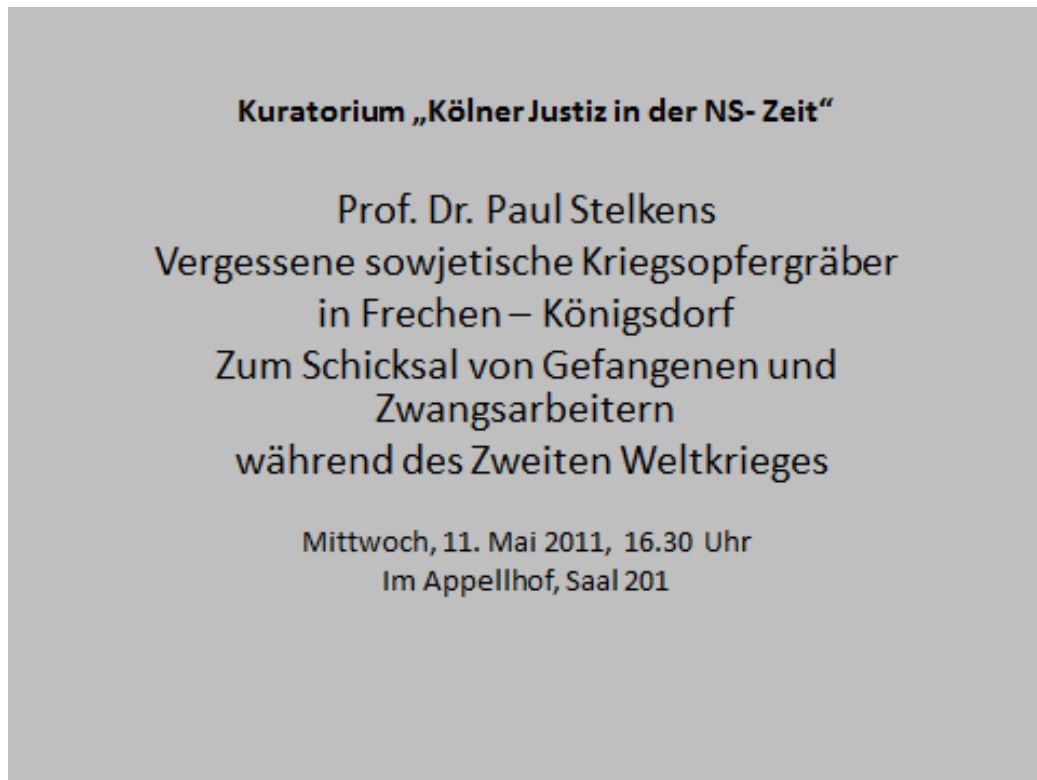


Abbildung 1

Guten Tag,

meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde. Und auch einige Königsdorfer darf ich begrüßen.

Ich danke Ihnen, Herr Arntz, für die Einladung, vor allem aber Ihnen allen, dass Sie zu so einem schwierigen Thema gekommen sind.

Ein schwieriges Thema, andererseits freue ich mich auch, in meiner Wirkungsstelle vor 25-30 Jahren wieder einmal „aufzutreten“. Ein Ort allerdings, der auch ein Ort der Nazi-Willkür-Justiz war und somit zum Thema führt.

Der Titel suggeriert einen zeithistorischen Vortrag. Ich muss Sie da etwas enttäuschen. Ich bin kein Historiker, arbeitete also nicht mit den wissenschaftlichen Methoden eines Historikers. Allenfalls habe ich mich bruchstückhaft an einigen Prinzipien der verwaltungsgerichtlichen Amtsermittlung orientiert. Meine Ergebnisse haben eine gewisse Plausibilität für sich, ohne im juristischen Sinn gerichtsverwertbare Beweise zu liefern.

Ich bin zufällig auf das Thema gestoßen. Es hat sehr viele persönliche Empfindungen geweckt. Ähnlich wie mir geht es wohl vielen meines Alters, wie immer mehr literarische Verarbeitungen ihrer Kriegskinderjahre zeigen. Die Vergangenheit holte auch mich bei diesem Thema ein.



Abbildung 2

Ich beginne mit der allgemeinen Situation in dieser Zeit, von der auch Königsdorf nicht verschont blieb:

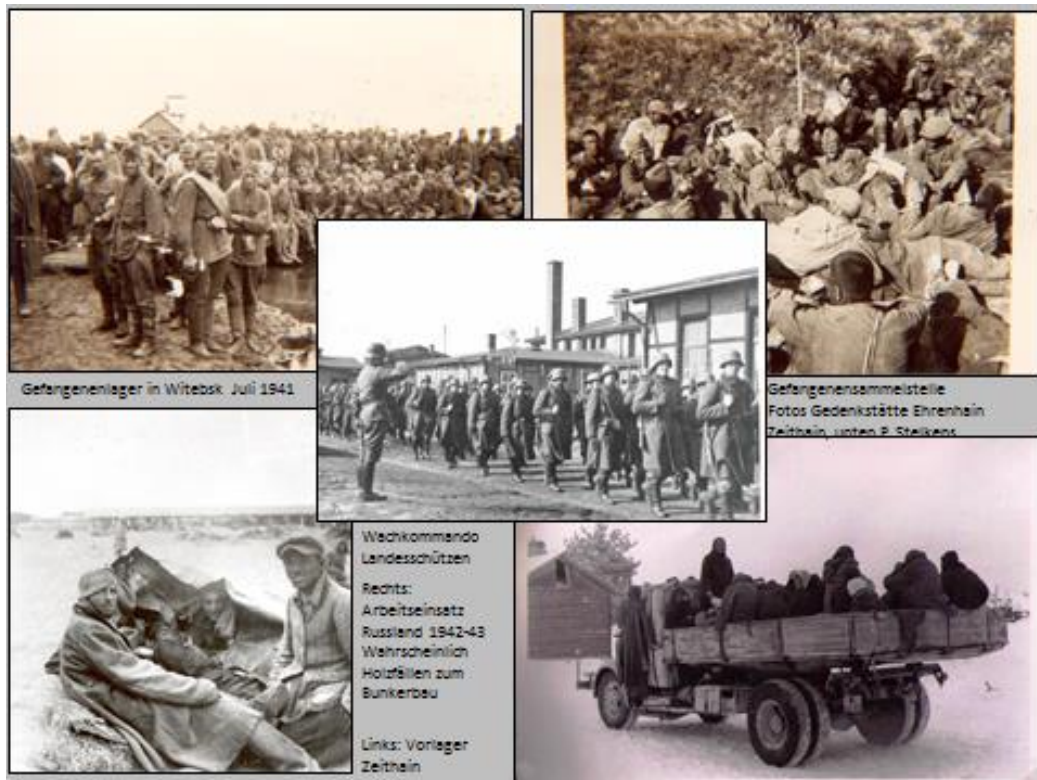


Abbildung 3

Irgendwie sind uns allen diese Bilder bekannt. Am 22. Juni 1941 startete das Unternehmen Barbarossa, Hitlers Überfall auf die Sowjetunion. Ich kann mich noch an den Nachmittag erinnern, als mein Vater den Einberufungsbefehl bekam.

Ideologisch gewollt und mangelhaft organisiert führte das Unternehmen Barbarossa zu millionenfachem Tod sowjetischer Kriegsgefangener.

Sie sehen auf dem Bild: Sowjetische Kriegsgefangene in Sammelstellen und Sammellagern hinter der Front bei Witebsk. Dann von der Wehrmacht zusammengetriebene Zwangsarbeiterinnen zum Holzfällen für den Bunkerbau, ebenfalls in der Nähe von Witebsk.

Allerdings auch Erdlöcher gegen Witterungseinflüsse – nicht irgendwo in Russland, sondern schon in Deutschland.

Dazu Wachmannschaften. Sie bestanden in erster Linie aus älteren und genesenden Soldaten – hier die Mannschaft in einer Fabrik in Sachsen in der Nähe von Meißen/Riesa. Das Bild stammt aus der dortigen Gedenkstätte Zeithain. In einem Dorf in der Nähe waren meine Mutter, meine Schwester und ich nach der Bombardierung Kölns evakuiert. Wohl von serbischen Kriegsgefangenen auf dem Hof, nicht aber von den vielen toten Gefangenen in dieser Fabrik oder anderswo habe ich als Kind etwas mitbekommen – bis mehrfach die Front dieses Dorf überrannte und dann ein Zug mit deportierten Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf dem Weg in die Heimat für mehrere Stunden am Dorfrand hielt und seine tiefen Spuren der Gewalt hinterließ. Ich kann sagen, dass „unsere“ serbischen Kriegsgefangenen die Menschen auf unserem Hof vor der Rache dieser Deportierten retteten.

**13 oder nur 9,5 Millionen Kriegsgefangene und
ausländische Zwangsarbeiter im deutschen Einflussbereich?
Von 5,5 Millionen registrierten sowjetischen Kriegsgefangenen
starben 3,3 Millionen in deutscher Kriegsgefangenschaft
1944 stellten 7,5 Millionen ausländische Zwangsarbeiter
mehr als 10 % der einheimischen Bevölkerung und fast ein
Viertel der Arbeitskräfte im Reichsgebiet**

Abbildung 4

Hier nur einige Zahlen. Man kennt sie – aber weiß man wirklich, dass es so viele waren? Dass sich das alles überall im Reich, aber eben auch in allernächster Nachbarschaft der damals lebenden deutschen Männer, Frauen und Kinder abgespielt hat? Also auch in Königsdorf.

Die Schätzungen schwanken. Ob es 13 oder 9,5 Millionen Gefangene und Zwangsarbeiter waren, ist in diesem Zusammenhang nicht entscheidend. Mich hat am meisten schockiert:

Von 5,5 Millionen *registrierten* sowjetischen Kriegsgefangenen starben 3,3 Millionen in deutscher Kriegsgefangenschaft. 3,3 Millionen! Wir wissen nicht, wie viele zwischen Gefangennahme und Registrierung gestorben sind. Mir sind schlimme Geschichten von bewusstem Erschießen Gefangener bekannt, weil es nicht möglich erschien, mit dem vorhandenen Personal die Gefangenen bis zur Gefangenensammelstelle hinter der Front zu bringen.

Dennoch werden diese Kriegsoffer merkwürdig wenig in Gesprächen erwähnt – Warum nicht? Es kann nicht daran liegen, dass man sie nicht gesehen hätte. Vielleicht hatte die damalige und inzwischen weitgehend verstorbene Erwachsenengeneration genug eigenes Leid und eigene Schuld zu verarbeiten. Möglich ist, dass die nun alt gewordene Kriegskindergeneration die Zeit z.T. als „normal“ erlebt und Schlimmes verdrängt hat.

Nachkriegsgenerationen meinen vielfach, nicht mehr davon betroffen zu sein, z.T. ist ihnen die Erinnerung daran peinlich. Sprüche wie: „Mein Gott, jetzt redet der Opa schon wieder vom Iwan“ sind uns allen im Ohr. Auch hat ein Wechsel der Gesellschaft stattgefunden. Zuwanderergenerationen haben eine eigene, zum Teil leidbehaftete Geschichte ihrer Heimatländer; Asylrichter des Verwaltungsgerichts haben davon eine Ahnung. Den Zuwanderern steht ihre Geschichte näher als die problematische jüngere deutsche Geschichte.

Vielleicht liegt es auch daran, dass die Opfergruppe, über die wir heute sprechen, keine Lobby hat und in ihren Heimatländern schnell in den Verdacht geriet, mit den Deutschen kollaboriert zu haben.

Eine Opfergruppe kam Ende der 90iger Jahre etwas stärker in den Blick. Zwangsarbeiter, nicht Kriegsgefangene, bekamen auf Grund des Drucks durch Klagen in den USA gegen deutsche Unternehmen eine nicht eben üppige Entschädigung. So auch in Frechen, wie ein Ausschnitt aus dem KStA zeigt:



Abbildung 5

War es der Zusammenhang damit oder war die Zeit einfach reif: Es kam jetzt Literatur über Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf. Hier einige Kostproben.



Abbildung 6

Ein Buch von Christian Streit über die Kriegsgefangenen, zwei über Zwangsarbeiter von Mark Spoerer und Ulrich Herbert sind Standardwerke. Schnell erfährt man, dass ohne Zwangsarbeit von deportierten Zivilisten und Kriegsgefangenen die Kriegswirtschaft nicht existiert hätte. Auch war die Grenze zwischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen fließend. Es gab vor allem bei Polen eine „Freilassung“ von Kriegsgefangenen zur Zwangsarbeit. Entsprechende Verpflichtungserklärung polnischer Kriegsgefangener befinden sich in einer Akte 807 „Ausländerwesen“ im Frechener Stadtarchiv. Die Hoffnung auf eine bessere Versorgung ließ nicht daran denken, dass die „Freilassung“ mit dem Verlust des Schutzes der Genfer Kriegsgefangenenkonvention verbunden war. Im Übrigen: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter waren nicht gleich. Die größte Gruppe bildeten die sowjetischen Kriegsgefangenen, an der Kennzeichnung „SU“ auf ihrer zerlumpte Kleidung erkennbar. Zur Kriegszeit wurden sie bei den Deutschen gemeinhin „Russen“ genannt, gleichgültig, ob sie Russen, Weißrussen, Ukrainer oder von einer anderen Nationalität in der Sowjetunion waren. Sie bekamen die geringsten Lebensmittelzuteilungen, sie verrichteten die schwersten Arbeiten.

Der Titel des Buches von Christian Streit „Keine Kameraden“ sagt es: Nachgewiesen ist eine bewusst umgesetzte Vernichtungsideologie, besonders schlimm 1941 und 1942, danach wurde es etwas besser, man erkannte den Wert der Gefangenen als Arbeitskräfte.

Zur Vernichtung der Millionen trug bei: Hitlers Ausrede, dass sowjetische Kriegsgefangene nicht der Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 unterlägen, weil sie nicht von der Sowjetunion unterschrieben worden wäre. Deshalb gab es auch keine Kontrolle durch das Internationale Rote Kreuz. Auch nicht in Königsdorf, wie Nachfragen ergeben haben. Allerdings wird bei dieser Ausrede übersehen, dass es schon damals auch für die Nichtunterzeichner-Staaten ein verbindliches allgemeines Kriegsvölkerrecht gab, das unmenschliches Behandeln von Kriegsgefangenen verbot. Liest man sich in die Themen ein, kann man es nicht entschuldigen, aber man ahnt vielleicht, warum auch von ca. 3,2 Millionen deutscher Kriegsgefangener in sowjetischer Gefangenschaft ca. 1, 2 Millionen mit ihrem Tod die Nazi- Vernichtungsideologie bezahlen mussten.

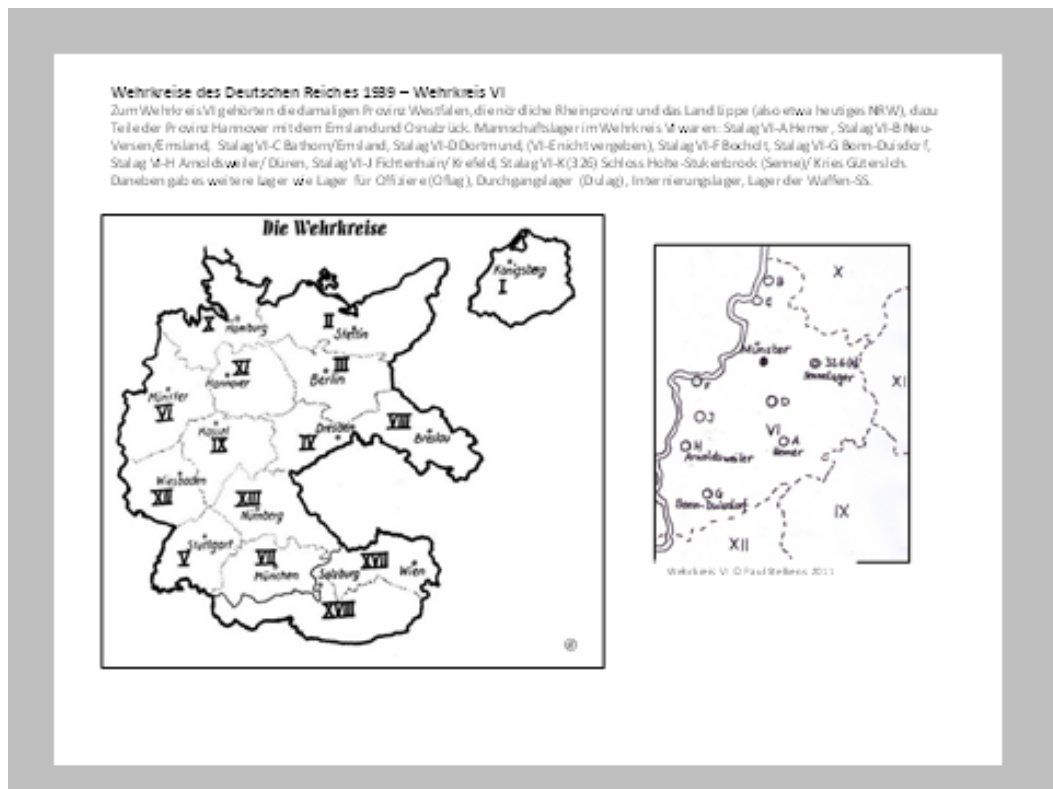


Abbildung 7

Die Verwaltung der Kriegsgefangenen oblag dem Oberkommando der Wehrmacht. Das Reich war eingeteilt in Wehrkreise. Das heutige NRW mit Teilen der alten Provinz Hannover, Emsland und Osnabrück bildete den Wehrkreis VI mit der Kommandantur Münster. In jedem Wehrkreis gab es zumindest ein Durchgangslager (Dulag) und Stammlager. Diese wieder unterteilt in Olags für Offiziere und Stalags für Mannschaften. Von den Auffanglagern hinter der Front kamen die sowjetischen Gefangenen in Güterwagen zu den Dulags. Um ein Gespür für die Zustände zu bekommen, muss man sich nur die Korrespondenz zwischen der Wehrmacht und der Reichsbahn ansehen. Diese weigerte sich vielfach, für die verdreckten und verlausten Gestalten Waggon zur Verfügung zu stellen.

Aus einem Bericht eines inzwischen verstorbenen Zeitzeugen aus der Region zitiere ich:

„Ich sah einmal, als ich auf dem Bahnhof Düren wartete, wie auf dem Kölner Gleis ein Viehwagen mit sowjetischen Gefangenen ausgeladen wurde. Die Leute waren so schwach, dass sie beim vorsichtigen Sprung aus dem Waggon auf dem Bahnsteig liegen blieben und aus eigener Kraft nicht mehr hochkamen. Sie waren eben „östliche Untermenschen“, beinahe Tiere.“

Kamen sie lebend im Dulag an, wurden sie registriert, entlast, geimpft, sie bekamen neue Erkennungsmarken und das Nötigste zum Überleben wie einen Eßnapf.



Abbildung 8

In dem Kasten rechts liegen hunderte Erkennungsmarken des oben schon genannten Lagers Zeithain. Wie Sie sehen, bestehen sie nicht mehr aus zwei Hälften, d.h. die Marken gehörten zu Verstorbenen, die in Massengräbern verschwanden.

Vor allem aber bekamen die Gefangenen eine Personalkarte.

The image shows a German personnel card (Personalkarte) for a Soviet prisoner of war, Alexej Merzljak. The card is divided into several sections with handwritten entries in Cyrillic and Latin script. White arrows point to specific parts of the card:

- Gefangennahme** (Capture): Points to the top right section where the date of capture is recorded as 1.11.42.
- Lazarett** (Hospital): Points to the middle right section where the hospital name 'Arnoldsweiler' is written.
- Todesort Kyryllisch** (Place of death in Cyrillic): Points to the bottom left section where the date '4. Aug. 1942' is written.
- Verbote** (Prohibitions): Points to the bottom left section where various prohibitions are listed.
- Sterbeeinträgung** (Death registration): Points to the bottom center section where the date '1.11.42' is written.
- Arbeitskommandos** (Work commands): Points to the bottom right section where work assignments are listed.

At the bottom of the card, it reads: "Personalkarte Sowjetische Kriegsgefangene Dokumentationsstelle Dresden".

Abbildung 9

Hier ist die Personalkarte des Alexej Merzljak, auf den wir noch kurz zurückkommen. In die Personalkarte wurde eingetragen: Name, Tag der Gefangennahme, Heimatadresse, Alter (fast alle um Zwanzig), Verbote wie Verbot des Verkehrs mit deutschen Frauen oder Plündern beim Bombenräumen, Impfungen, Krankheiten mit Lazarettaufenthalt, hier das unten noch anzusprechende Lazarett Arnoldsweiler, durchweg Krankheiten als Mangelerscheinungen wie Furunkulose, Wassersucht, ferner die Arbeitskommandos, auf die ebenfalls zurückzukommen ist. Die Karte begleitete den Gefangenen, starb er später, war dieser Eintrag – immer umgekehrt auf der Karte vermerkt - oft die einzige Registrierung des Todes.

Dann wurde der Gefangene weitergegeben an das Stalag.

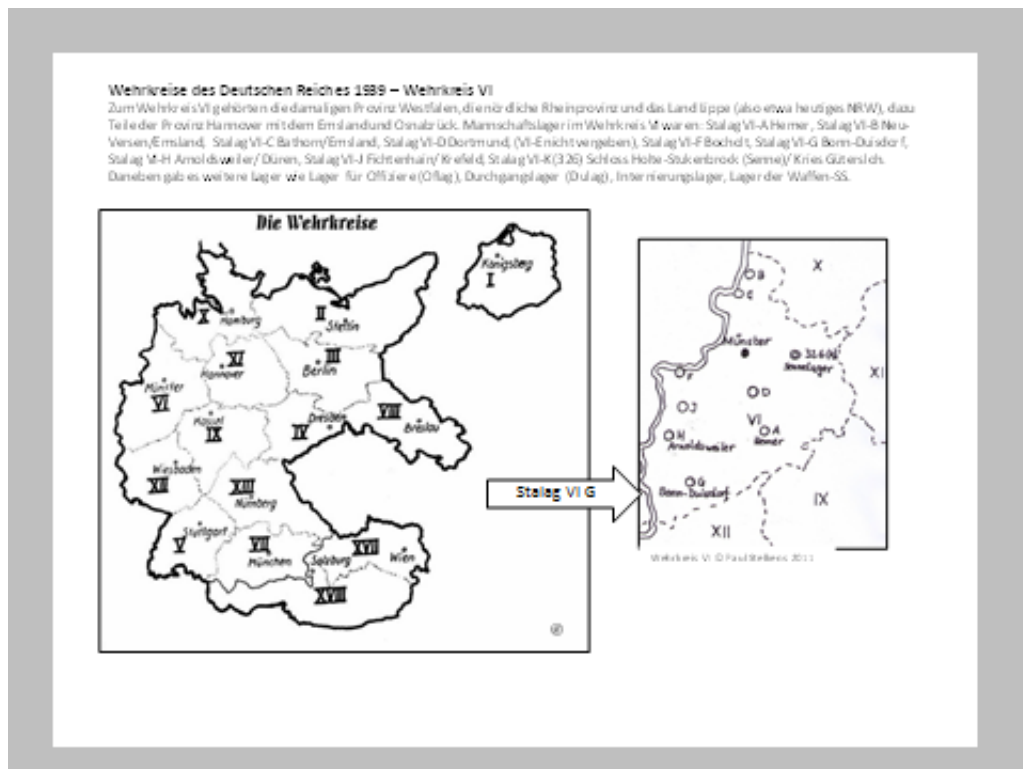


Abbildung 10

Hier nochmals die Folie, die Sie schon gesehen haben mit dem Bild rechts. Die Stammlager wurden alphabetisch durchnummeriert, also Stalag VI G = 7. Stalag im Wehrkreis VI. Das Stalag VI G war für die Städte Köln und Bonn, ehemalige Landkreise Köln, Bonn und Bergheim zuständig. Das Lager lag bei Bonn-Diusdorf. Damit Sie eine Vorstellung von der Größenordnung haben: Es war für maximal 53.200 Mann (Franzosen, Briten, Belgier, Polen, Jugoslawen, Sowjets, Italiener) ausgelegt. Bis zuletzt wurde akribisch Statistik geführt: Am 1.1.1944 war es belegt mit 51.717 Gefangenen, davon waren 21.008 Sowjets. Zum Stalag VI G gehörte das Kriegsgefangenen-Lazarett im Stalag VI H = Arnoldweiler bei Düren. Man kam dahin – wie es hieß – um zu sterben. Große Massengräber wurden dort nach dem Krieg gefunden und 1960 nach einem zentralen Friedhof in Rurberg/Eifel umgebettet. Etliche der für Königsdorf ermittelten Gefangenen waren hier, ebenso der schon erwähnte Alexej Merzljak, wie wir aus den Personalkarten wissen. Vom Stalag wurden die Gefangenen auf Arbeitskommandos in Landwirtschaft und Industrie verteilt: 20 bis 100 Mann bildeten ein Arbeitskommando, auf 10 Mann kam ein Wachsoldat. Sie unterstanden weiterhin dem Kommando des Stalags. Die Verteilung auf die einzelnen Betriebe übernahmen die Innenverwaltung und Arbeitsverwaltung zusammen mit den Parteifunktionären wie z.B. den Ortsbauernführern. Hier zwei Beispiele für Frechen.

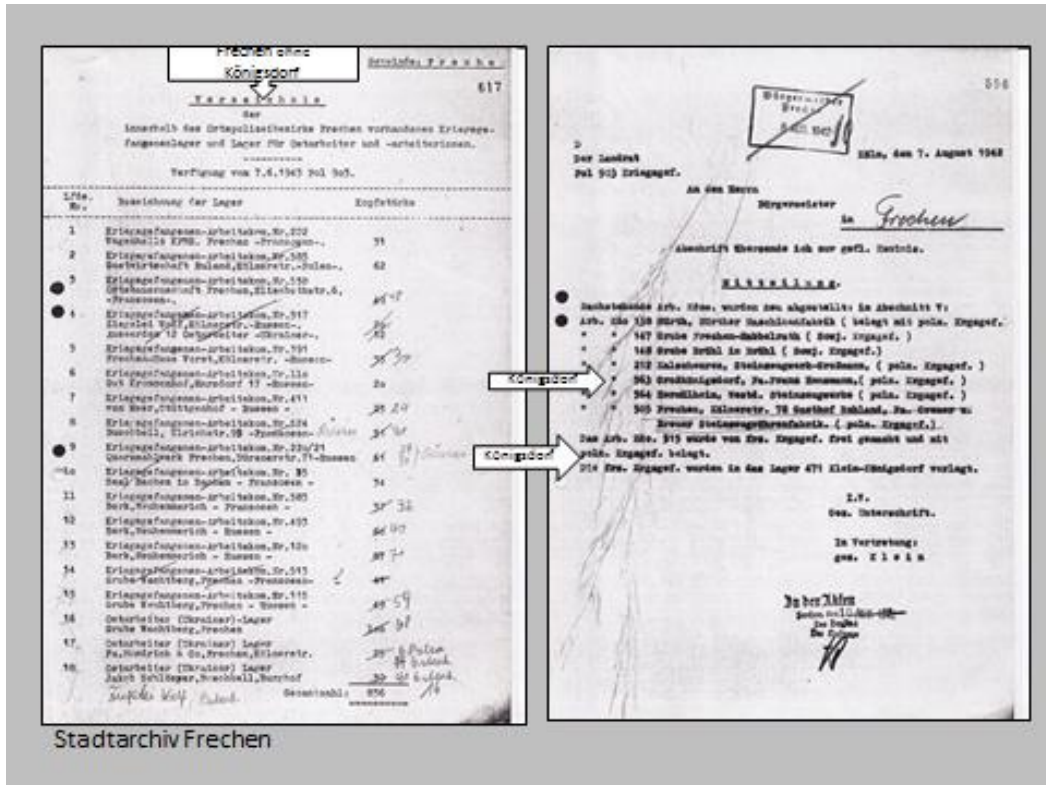


Abbildung 11

Der Betrieb hatte für Unterkunft und Verpflegung sowohl der Wachmannschaften als auch der Gefangenen zu sorgen. Oft wurden sie, wie in Königsdorf, in Scheunen und Sälen von Gastwirtschaften untergebracht, bei größeren Betrieben aber auch in eigens aufgestellten Baracken.



Abbildung 12

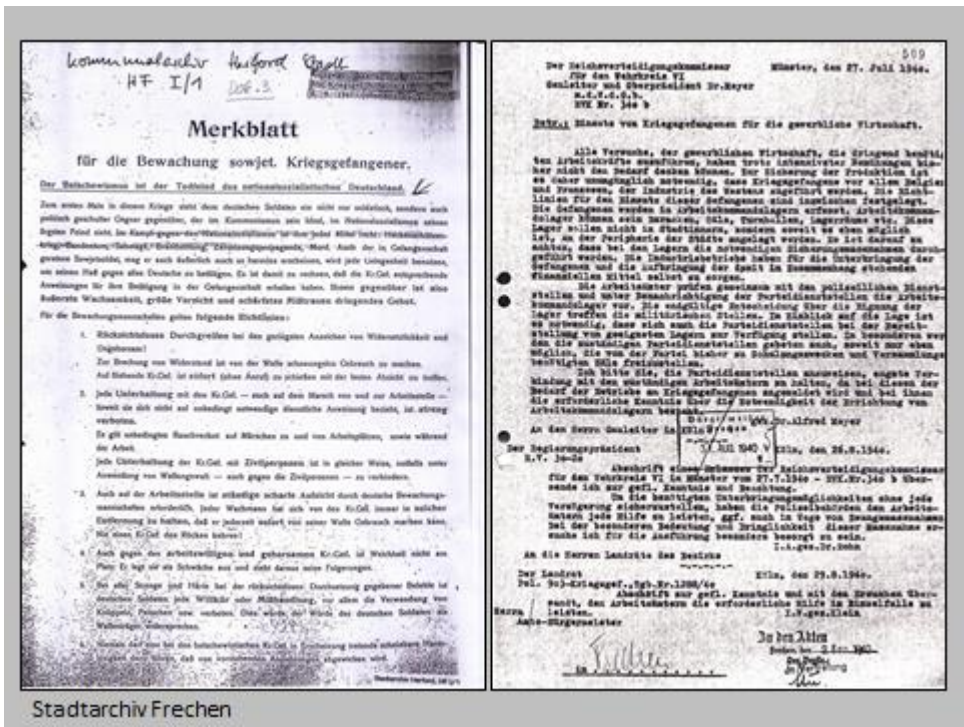


Abbildung 14

Alles war bis ins Detail geregelt, verschärft für die sowjetischen Gefangenen: die Kennzeichnungspflicht „SU“, eine Strohschütte und ein Strohsack als Kopfkissen, die Verpflegung: sie durfte nur aus Kartoffeln, Kohlgemüse, Sauerkraut oder Mohr- und Steckrüben, in Wasser gekocht, bestehen. Arbeitskleidung oder Schuhe erhielten sie nicht, sie trugen die Uniformen, die sie bei der Gefangennahme trugen. Sie bekamen keinen Lohn, 60 % eines deutschen Arbeitsverdienstes lieferte der Betrieb an das Stalag ab, abzüglich Unterkunft und Verpflegung. Sie bekamen nur ein Lagergeld, das nur an bestimmten Stellen ausgegeben werden durfte. Davon musste z.B. eine „Leihgebühr“ für Holzpantinen bezahlt werden, wenn man kein Schuhwerk mehr hatte. Selbst der katholische Gottesdienstbesuch für Franzosen und Polen war geregelt: Er durfte nicht zusammen mit der Ortsbevölkerung und nicht in der Heimatsprache gehalten werden, die Predigt musste dem Wehrmachtspfarrer zur Kontrolle vorgelegt werden, eine Beichte beim Ortspfarrer war nicht gestattet etc. Selbst an die Kommunikation bei Sprachproblemen war gedacht: die Hilfen waren streng auf die Kommandos und die Arbeit zugeschnitten:



Abbildung 15

Vor allem durfte kein persönlicher Kontakt zu Deutschen hergestellt werden. Das Verbot galt auch für Deutsche. Das Krebsübel war die Denunziation. Hans Markus Enzensberger:

Die Hauptquelle der Gestapo war nicht ein allgegenwärtiger Abhör- und Überwachungsapparat, sondern die grassierende Denunziation.

Das Verbot des Verkehrs mit deutschen Frauen wurde in die Personalkarte gestempelt, wie wir gesehen haben.

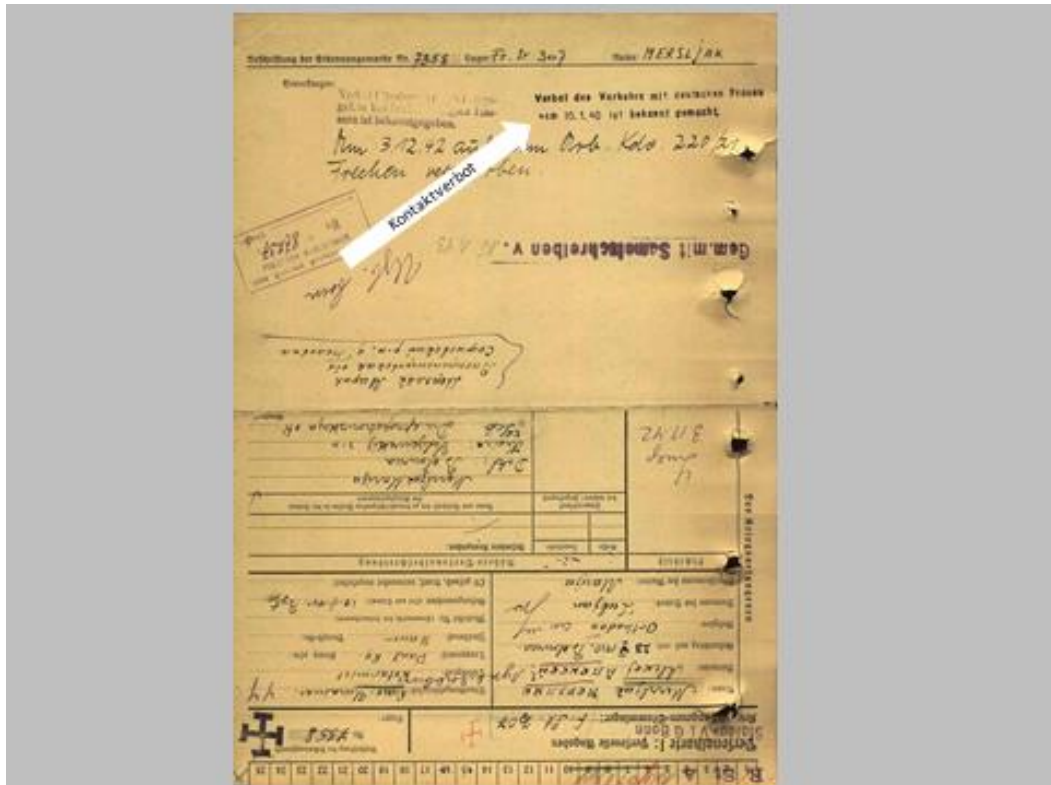


Abbildung 16

Eine Übertretung konnte für den Gefangenen tödliche Folgen haben, für deutsche Frauen und Mädchen wurden oft Zuchthausstrafe oder Arbeitserziehungslager, das einem KZ gleich kam, verhängt. Die Strafen fällten das Sondergericht beim Landgericht, hier im Appellhofplatz, vielleicht in diesem Saal?, z.B. Urteil des Sondergerichts 3 beim Landgericht Köln am 2. März 1943 gegen eine deutsche Arbeiterin. Sie wurde zu 1 Jahr und 6 Monaten Zuchthaus für verbotenen Kontakt zu einem französischen Kriegsgefangenen verurteilt. Der Kontakt bestand in einem einmaligen Foto- und Briefaustausch. Strafen gegen Kriegsgefangene wurden an der Polizei und der Justiz vorbei durch die Gestapo Köln Sitz im EL-DE Haus mit einem eigenen Referat für den „Russeneinsatz“ verhängt. Das EL-DE Haus unterhielt eine Außenstelle in der Anstalt Brauweiler im ehemaligen Kloster.



Abbildung 17

Aus dem EL-DE-Haus war zu erfahren: eine Vielzahl der Akten aus Köln und Umgebung sind bei Kriegsende vernichtet worden. Gisela Schwarze, *Es war wie Hexenjagd*, hat in ihrem Buch die Gestapoakten Münster und Dortmund ausgewertet. Die Lektüre kann ich nur empfehlen, falls das Thema interessiert.

Was hat das nun mit dem Örtchen Königsdorf am Westrand von Köln zu tun?

Werfen wir einen kurzen Blick auf diesen Ortsteil, der erst seit 1975 zu Frechen gehört, zur Kriegszeit Teil der damaligen Gemeinde Lövenich und des Amtes Weiden war. Ein „normaler“, kein radikaler Ortsteil, in dem die Kommunalwahlen 1931 eine satte Mehrheit des Zentrums und der Sozialdemokraten brachten, Nationalsozialisten und Kommunisten waren weit abgeschlagen. Der Krieg hat hier wie überall Spuren hinterlassen:



Abbildung 18

Wie fast auf jedem deutschen Friedhof, liegen dort die Gräber von deutschen Kriegsoffizieren. In Großkönigsdorf, in Kleinkönigsdorf, es gibt ein Einzelgrab im Park eines Klosters.

Nicht nur Soldaten, auch Zivilisten, nicht nur Erwachsene, auch Jugendliche sind dort begraben:



Abbildung 19

Als Beispiel: Der Abschuss eines amerikanischen Bombers kostete einer ganzen Familie und einem 14j6hrigen Sch6ler und einem 15j6hrigen Lehrling das Leben. K6nigsdorf lag nicht umsonst im Verteidigungsring um K6ln.



Abbildung 20

In britischen Luftbildaufnahmen von Anfang 1945 sehen wir den langgestreckten Ortsteil Großkönigsdorf entlang der Bahnlinie, zigmal Ziel von Bombardierungen, den Ortsteil Kleinkönigsdorf, auf den ich noch zurückkomme; die Flakstellung zwischen Königsdorf und Brauweiler, die ich auch noch erwähnen werde, Bombentrichter. Es war herauszubekommen, dass dieser kleine Ortsteil damals ca. 2300 Einwohner hatte. Das Straßenbild beherrschten aber Soldaten vom ersten Tag des Aufmarsches gegen Frankreich an: ständig waren dort an die 700 bis 800 Soldaten stationiert, darunter wahrscheinlich an die Hundert Angehörige der Luftwaffe wegen eines Feldflughafens mit dem Namen Köln-Königsdorf.

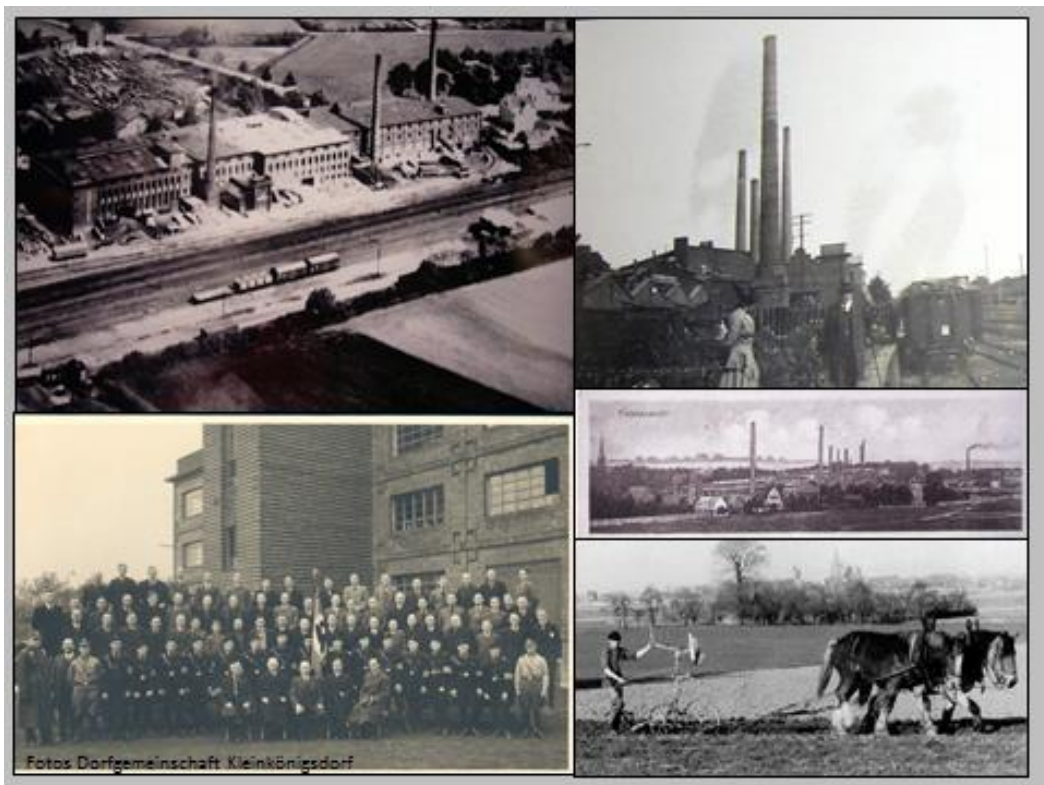


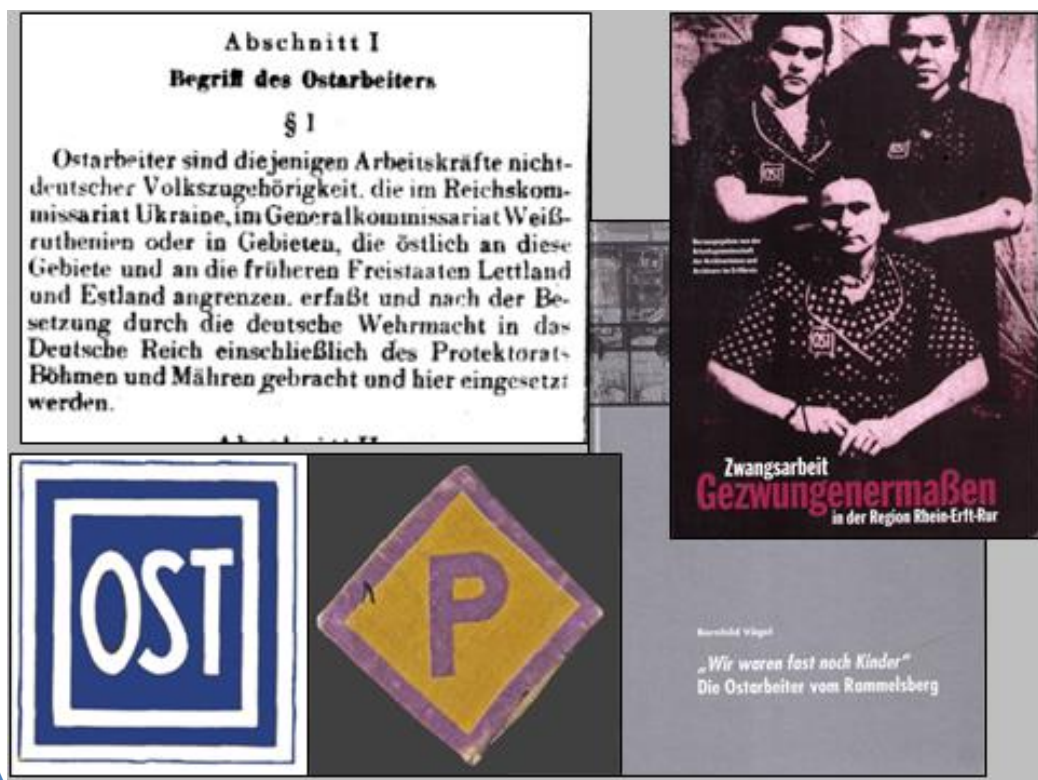
Abbildung 21

Der Ort war geprägt von Steinzeugindustrie und Landwirtschaft. Wenn man Kinder und alte Leute abzieht - Wie viele von den 2300 Einwohnern mögen im Krieg arbeitsfähig gewesen sein? Unten links sehen wir die zahlreiche Belegschaft eines der Steinzeugwerke in den 1938 üblichen Uniformen der SA und der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Die Betriebe waren wie überall nach dem Führerprinzip organisiert. Dem Betriebsleiter wurde ein Gefolgschaftsmann der DAF zur Seite gestellt. Oft war er der eigentliche Betriebsführer.

Ab 1939 wurden überall im Reich wehrpflichtige Facharbeiter und Landwirte eingezogen, Frauen zwischen 17 und 50, Männer zwischen 16 und 65 Jahren waren dienstverpflichtet und außerhalb Königsdorfs eingesetzt. Arbeitsdienst, Landdienstjahr, weibliches Pflichtjahr, zum Schluss Schanzenbau von Jungen und alten Männern an der Westfront führten dazu, dass kaum noch heimische Arbeitskräfte im Ort waren, dafür aber eben bis zu 800 Soldaten, die als Arbeitskräfte ausfielen, eher Arbeit schafften. Landwirtschaft und Industrie

waren kriegswichtig, hatten Normen zu erfüllen. Es ging aus der Sicht des Regimes nicht ohne Arbeit der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Ich brauche bewusst den Begriff Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterin, nicht den des damals üblichen Fremdarbeiters und der Fremdarbeiterin. Letzterer vermittelt den Eindruck der „Freiwilligkeit“. Das gab es, war aber die ganz große Ausnahme.

Um die benötigten Massen ins Reich und einige Hundert bis nach Königsdorf zu schaffen, war neben dem Kriegsgefangeneneinsatz eine eigene Organisation der Zwangsarbeit aus West- und Osteuropa nötig. Zu Hunderttausenden wurden sie zwangsangeworben, ins Reich geschickt, in eigenen Lagern zusammengefasst und über die DAF und die Arbeitsämter auf die gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe verteilt. Schon bei ihrer „Anwerbung“ wurde ihnen bedeutet, dass sie im Reich keine Arbeitskleidung und – schuhe beanspruchen könnten, also entsprechende Sachen mitzubringen hätten. Für die Region des heutigen Rhein-Erft-Kreises war das Arbeitsamt Horrem zuständig.



A
bbildung 22

Einen detailgenauen Band über die Auswirkungen der Zwangsarbeit im heutigen Rhein-Erft-Kreis haben die Archivare des Kreises, leider mit Ausnahme Frechens, zusammengestellt. Man unterschied kompliziert nach nationalen und ethnischen Gesichtspunkten, z. B. den Ostarbeiter von dem Polen. Wie den Judenstern oder das „SU“ für sowjetische Kriegsgefangene erfand man die diskriminierende Kennzeichnung „P“ für polnische Zivilgefangene (häufig auch freigelassene poln. Kriegsgefangene) und „OST“ für den Ostarbeiter, die vorn auf der Kleidung zu tragen war.

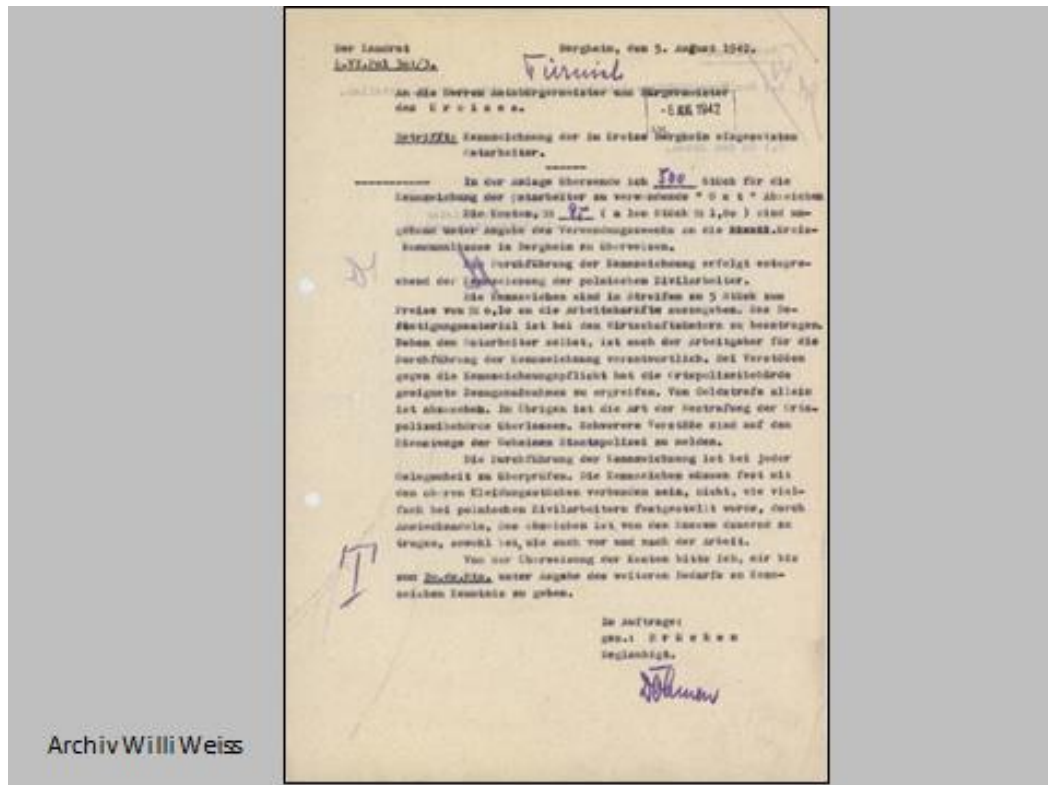


Abbildung 23

Sie durften dafür 10 Pfennig bezahlen und mussten fünf Stück nehmen.

So waren sie auch in Königsdorf auf der Straße zu erkennen.

Nicht nur Erwachsene, auch zigtausende Kinder wurden zwangsweise herangezogen. In einer Beschwerde der Betriebsleitung der Braunkohlengruben westlich von Königsdorf an das Arbeitsamt Horrem heißt es:

...so sind die Betriebe, denen sie aus politischen Gründen zugeteilt werden mussten, sehr schlecht dabei gefahren. Eben keine für den Bergbau brauchbaren Leute, sondern unbrauchbare, zum größten Teil Kinder.

Nicht viel besser ging es den Betrieben mit den zugewiesenen sowjetischen Kriegsgefangenen:

Ich zitiere aus einer weiteren Beschwerde:

Wie wir Ihnen bereits des näheren ausgeführt haben, sind die Ende September 1942 hier eingetroffenen 30 sowjetischen Kriegsgefangenen in einem zunächst völlig unbrauchbaren Zustand eingeliefert worden... Wir lehnen es ab, nur als Durchgangslager für unterernährte Russen Verwendung zu finden.

In dieses reichsweite, ja europaweite Zwangsarbeitersystem war also auch Königsdorf eingebunden. Auch hier wurden die deutschen arbeitsfähigen Männer und Frauen durch „volksfremde“ Arbeitskräfte ersetzt. Man kann ihre Zahl wohl getrost auf die Hälfte der Einwohner schätzen. Auch hier starben sie in einer nicht mehr ermittelbaren Zahl.

Wie kam ich darauf?



Abbildung 24

Vor über 10 Jahren fand ich rein zufällig weit ab von den deutschen Kriegsofopfergräbern und verborgen hinter einer Hecke am hintersten Rand des Friedhofs in Großkönigsdorf elf Grabplatten mit kyrillischen Buchstaben, etwas verwahrlost, Reifenspuren führten darüber. Die zwei Pfähle, die anscheinend die Durchfahrt verhindern sollten, konnte man mit einer Hand herausziehen. Als ich diese Grabplatten sah, machte mich die Erinnerung an meinen Vetter, 12 Jahre älter als ich, neugierig

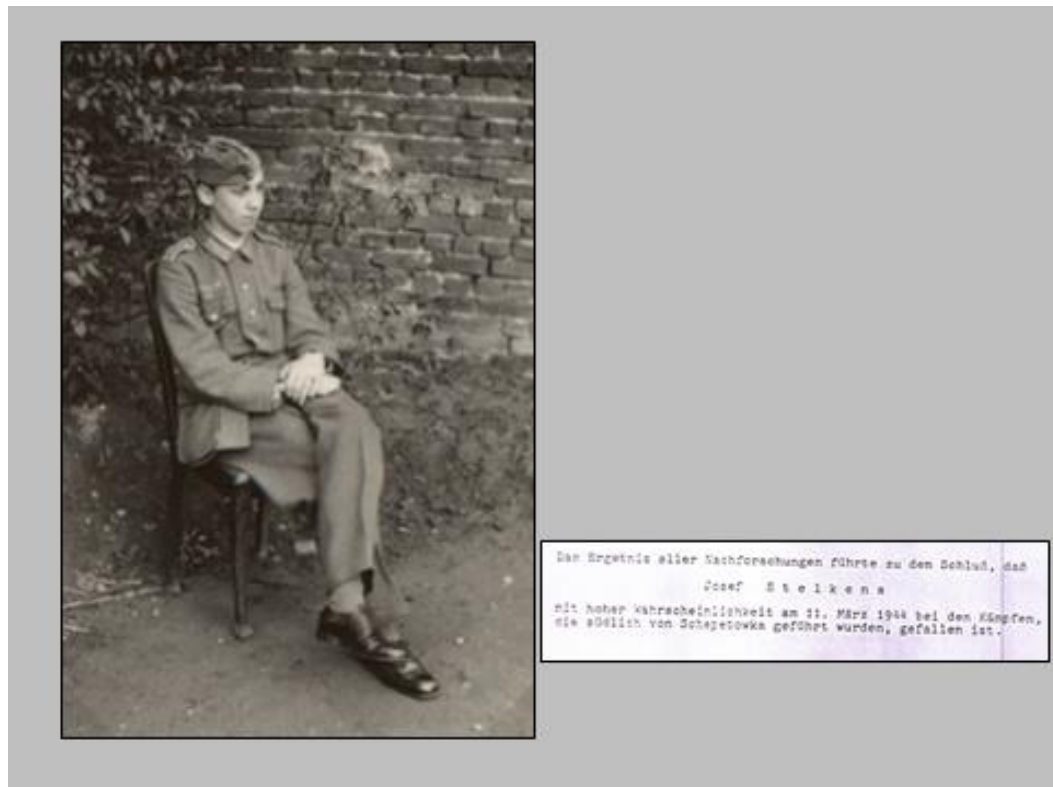


Abbildung 25

Er wurde keine 19 Jahre alt, als er, ein Elektrolehrling, der nicht Soldat werden wollte, wenige Monate nach seiner Einberufung in die Wehrmacht in der Westukraine als vermisst gemeldet wurde. Meine Tante glaubte bis zu ihrem Tod nicht, dass mein Vetter gefallen wäre. Ich weiß erst aufgrund von Nachforschungen im Zusammenhang mit den Recherchen zu unserem Thema, dass nach einem dreiwöchigen ununterbrochenen Beschuss während der Rückzugskämpfe keine sterblichen Überreste von ihm und seiner ganzen Einheit übrig geblieben waren.

Die Frage ließ mir keine Ruhe: Wussten die Angehörigen der hier liegenden Toten ebenso wenig von dem Schicksal ihrer Väter, Brüder, Söhne wie unsere Familie von dem meines Vetters?

Ich fragte deshalb immer wieder bei der Stadtverwaltung an:

Wer liegt dort hinten am Rande des Friedhofes?

Warum sind die Gräber in einem so schlechten Zustand?

Wissen die Angehörigen der Toten Bescheid?

Sie können sich denken: Meine Fragen erregten keine überschäumende Begeisterung bei der Stadtverwaltung. Vor allem nicht beim Friedhofsamt: Sowjetische Kriegsgräber stehen nicht unbedingt oben auf der Dringlichkeitsliste, und Personal zur Bearbeitung, vor allem zur Klärung von Hintergründen, und Geld zur Instandsetzung von öffentlichen Gräbern sind ohnehin knapp.

Das Schicksal von zumindest von acht der hier begrabenen Kriegsgefangenen konnte ich in den letzten zwei Jahren zum großen Teil klären.

Sie waren nicht wesentlich älter als mein Vetter, waren zwischen 20 und 24 Jahre alt, als sie wenige Monate nach der Gefangennahme starben; sie waren noch gesund, als sie gefangen genommen wurden. Sie konnten ihr Leben in Frieden

nicht zu Ende leben, weil sie durch Krieg, Gewaltherrschaft und Rassenwahn vernichtet wurden. Das waren keine anonymen Mächte; Menschen handelten unmenschlich an ihnen- wie überall im Deutschen Reich, also auch in Königsdorf. Ob ihre Angehörigen je Bescheid bekommen haben, war bis heute nicht herauszubekommen.



Abbildung 26

Damit ihre Namen, ihr Gefangenenleben und die Todesumstände in Königsdorf nicht vergessen werden, sind das Stadtarchiv Frechen und der Verein für Geschichte in Pulheim – Brauweiler übereingekommen, dass ich meine Recherche in einer Dokumentation für das Stadtarchiv und in den Jahrbüchern 2010 und 2011 der Pulheimer Beiträge zur Geschichte zusammenfasse.

Die Recherche war mühsam. Aus unterschiedlichsten Gründen gab es keine Unterlagen über die Toten und die Anlage der Gräber bei der Stadtverwaltung. Z.B. wurde ein Archiv einer Steinzeugfabrik bombardiert. Andere Unterlagen wurden auf Befehl beim Herannahen der Front vernichtet. Außerdem verhinderte die Wehrmacht die Beurkundung der Todesfälle sowjetischer Kriegsgefangener auf Grund einer Forderung an das Reichsinnenministerium – wegen der hohen Zahl der Toten. Akten waren mit der Eingemeindung Lövenichs, wozu damals Königsdorf gehörte, an die Stadt Köln gegeben worden – und landeten mit dem Einsturz des Stadtarchivs in der U-Bahn-Baugrube. Deshalb waren die Ausländerregister und Sterberegister der Zwangsarbeiter aus Königsdorf zumindest seit dem Archiveinsturz nicht mehr greifbar. An die Unterlagen der sowjetischen Kriegsgefangenen kam man vor allem deshalb nicht heran, weil die Alliierten alle Unterlagen nach der Besetzung sofort an die

Sowjetische Armee zu übergeben hatten. Sie befinden sich bis heute in einem Archiv der Nachfolgeorganisation des KGB 40 km von Moskau entfernt¹.

Folgende Stellen halfen mir bei der Suche vor allem:

- **Zahlreiche Zeitzeugen**
- **Archiv Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948 Kleinkönigsdorf e.V.**
- **Schulchronik der Königsdorfer Schule**
- **Stadtarchive Frechen und Pulheim**
- **Zentralarchiv Rheinbraun, Abt. B 17, Eschweiler**
- **NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus**
- **Dokumentationsstätte Stiftung Sächsische Gedenkstätten**
- **Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain**
- **Landesarchiv NRW Brühl**
- **Internationaler Suchdienst ITS Bad Arolsen**
- **Bundes- Militärarchiv Freiburg**
- **WASt Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der deutschen Wehrmacht Berlin**
- **Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Landesverband NRW Essen**

Abbildung 27

Die Bereitschaft aller Stellen, meine Arbeit zu unterstützen, war überraschend und großartig, vor allem von den Zeitzeugen und der Dorfgemeinschaft St. Magdalena Kleinkönigsdorf. Bis auf eine Ausnahme, die ich trotz eingehender Korrespondenz nicht verstanden habe: Der örtliche Kirchenvorstand versagte mir den näheren Einblick in die Pfarrchronik mit der Begründung, ich könnte mit meinen Recherchen den Dorffrieden stören und Persönlichkeitsrechte verletzen. Die positive Mitarbeit von drei Stellen möchte ich noch besonders betonen.

¹ Von Dr. Peter Jahn, Leiter des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst (DIE ZEIT 19.05.2011 S. 21), erhielt ich am 13.06.2011 folgende Mitteilung : „Die Karteikarten, die in Dresden ausgewertet werden, befanden (befinden) sich im Militärarchiv in Podolsk, wohin sie als Beutestücke von der sowjetischen Armee übergeben worden waren - ursprünglich wohl, um mögliche Kollaborateure zu identifizieren. Das Militärarchiv, das in diesem Fall das Material zugänglich gemacht hat, ist sonst fester verschlossen als die FSB - früher KGB - Archive, die viel Material über sowjetische Verbrechen in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit zugänglich gemacht haben.“

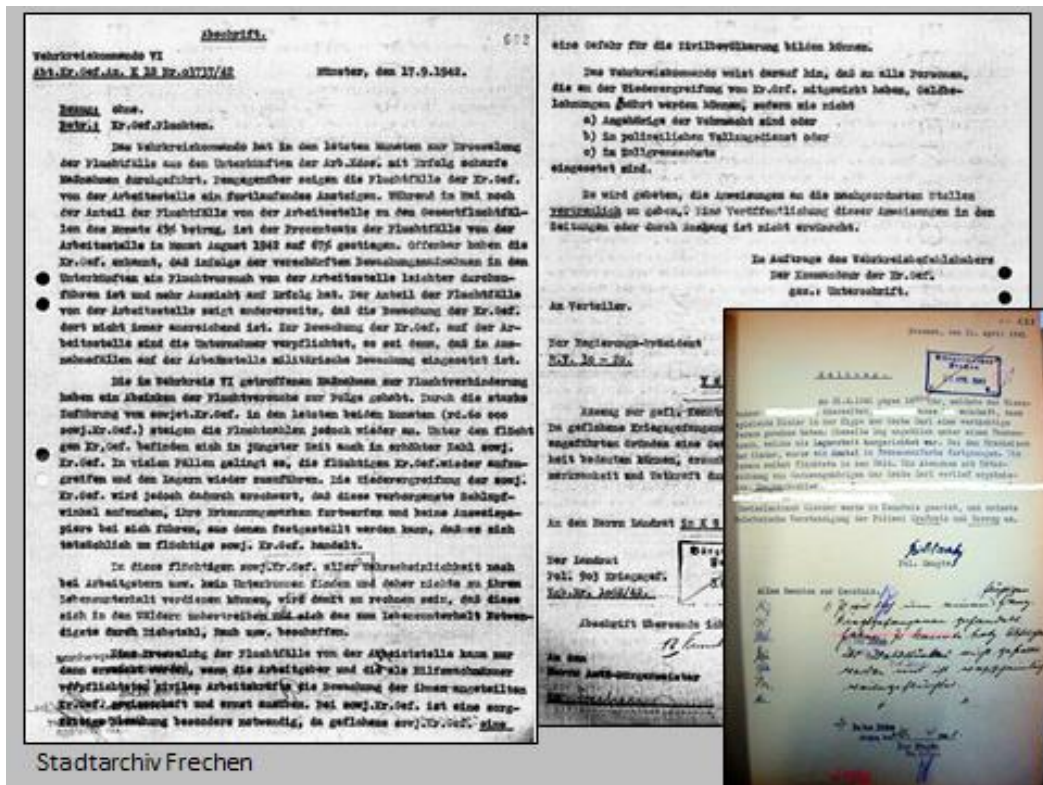


Abbildung 28

Die Mitarbeiter des Stadtarchiv Frechens halfen, wo sie konnten. In diesem Archiv fand sich vor allem eine über 700 Blatt starke Kriegsgefangenenakte 607 des Bürgermeisters als Polizeibehörde (damals zugleich Ordnungsbehörde), die alle Fahndungsersuchen über geflohene Kriegsgefangene – es waren Hunderte, die in das nahe Ausland fliehen wollten -, alle Verfügungen und Erlasse, die Kriegsgefangene im Bereich Frechens, zu dem damals Königsdorf nicht gehörte, enthielt. Später stießen wir noch auf vier Aktenbände „Ausländerwesen“ (801, 802, 808 und vor allem 807), die eingehend das Schicksal der nach Frechen verschlagenen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen (Polen, Italienern, Niederländern, Franzosen und sowjetischen Zivilarbeitern) dokumentieren.

Zum Zweiten waren die Arbeitsanforderungen und Abrechnungen der damaligen Braunkohlegruben im Archiv der RWE zu finden. Sie boten ein reiches Bild über die Lebensbedingungen der angeforderten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter.

Und die Arbeit einer dritten Stelle ist hervorzuheben, weil hier in Westdeutschland weitgehend unbekannt: Die der Dokumentationsstätte Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden. Sie war während der DDR-Zeit für die sowjetischen Ehrenhaine auf dem Gebiet der DDR zuständig. Nach der Wende bekam sie per Gesetz den Auftrag, sich um die sowjetischen Gräber im wiedervereinigten Deutschland zu kümmern.

© Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten

Friedhof Frechen-Großkönigsdorf

Nummer der Erkennungs- marke	Dienstgrad	Name	Vorname	Vatervorname	geb	Geburtsort	Nationalität	Sterbedatum	Todesursache
33989	Soldat	Brunow	Wassilj	Stepan	27.02.1921	Gebiet Gorkij	Russe	31.12.1941	nicht angegeben
2442	Soldat	Wassilenko	Nikolaj	Semjon	10.01.1921	Bolschaja Majatschka	Ukrainer	12.04.1943	nicht angegeben
93548	Soldat	Goluschkin	Iossif	Semjon	01.01.1904	Kamennno-Oserskaja	Russe	18.11.1942	nicht angegeben
33870	Soldat	Gorelow	Iwan	Jemeljan	26.11.1921	Kiew	Russe	15.12.1941	nicht angegeben
1626	Soldat	Grinow	Timofej	Andrej	03.05.1910	Gebiet Kursk	Russe	31.07.1942	nicht angegeben
18067	Soldat	Koljuda	Alexej	Ignat	01.01.1907	Bondarjowo	Ukrainer	24.05.1942	nicht angegeben
32020	Zivilist	Malzew	Jagor	Iwan	15.04.1920	Staro-Marjewka	Russe	10.09.1942	erschossen bei Fluchtversuch
31979	Soldat	Matuschkin	Andrej	Semjon	16.09.1921	Podworki	Ukrainer	15.09.1942	erschossen bei Fluchtversuch
7358	Soldat	Mensjak	Alexej	Lukjan	23.05.1920	Belowka	Ukrainer	03.12.1942	nicht angegeben
33120	Soldat	Michailenko	Sergej	Iwan	17.09.1918	Gebiet Sumy	Ukrainer	20.02.1942	nicht angegeben
45357	Soldat	Safonow	Iwan	Filipp	30.05.1909	Nowowassiljewka	Russe	26.10.1942	erschossen bei Fluchtversuch
34150	Soldat	Frolow	Wassilj	Fjodor	03.03.1920	Gebiet Rjasan	Russe	09.09.1942	erschossen bei Fluchtversuch

Friedhof Bachem

17548	Soldat	Lupenko	Iwan	Stepan	08.03.1908	Krim	Russe	30.11.1942	nicht angegeben
-------	--------	---------	------	--------	------------	------	-------	------------	-----------------

Abbildung 29

Über ihre Kontakte zu dem russischen Geheimdienst bekam ich eine Liste der in Großkönigsdorf beerdigten sowjetischen Kriegsgefangenen und Kopien ihrer Lagerpersonalkarten, wie Sie eine bereits gesehen haben.

Nun hatte ich allerdings ein Problem:

Es gab hiernach 12 Gräber von Kriegsgefangenen, nicht nur 11 wie auf dem Friedhof. Ich erhielt dann noch die engagierte Unterstützung einer russischen Germanistin, die mir die Inschriften auf den Grabplatten übersetzte.

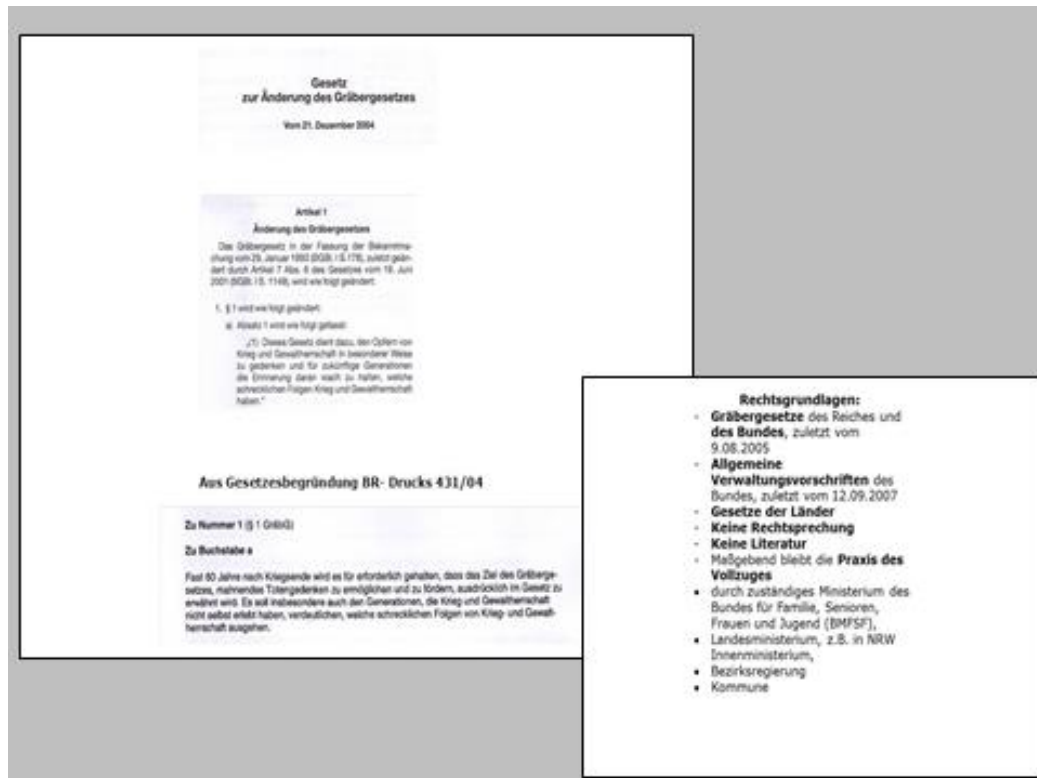


Abbildung 31

Ich will Sie nicht mit Details quälen, es war nicht so einfach, den Gang der Kriegsgräbergesetze beginnend mit dem Kriegergräbergesetz von 1923 über das Kriegsgräbergesetz 1952 bis zum letzten Gräbergesetz von 2005 nachzuvollziehen. Die Grabpflege bleibt die „ewige“ Pflicht der Bundesrepublik Deutschland als Kriegsfolgelast nach Art. 120 GG einschließlich der Kostentragungspflicht, die sie jedoch auf die Länder und diese auf die Gemeinden übertragen haben. Die Kostenübernahme wurde pauschaliert, also immer weiter gesenkt, nicht zuletzt weil der Kreis der begünstigten Opfer ausgedehnt wurde und politisch brisant bleibt bis heute für die Frage, inwieweit z.B. bei einem weltweiten Einsatz der Bundeswehr der Adressatenkreis erweitert werden müsste.

Für meine Untersuchung ergaben sich zwei wichtige Dinge:

Wenn man den richtigen Antrag bei der Bezirksregierung stellt, bekommt man für eine Grundsanierung über die Pauschalen hinaus Geld. Das eröffnete den Weg, auch die Gräber in Großkönigsdorf würdig zu gestalten.

Zum Zweiten verpflichten die Gräbergesetze bis heute die Gemeinde, eine sog. Gräberliste anzulegen, die die ersten Auskünfte über diese Kriegsopfergräber gibt.

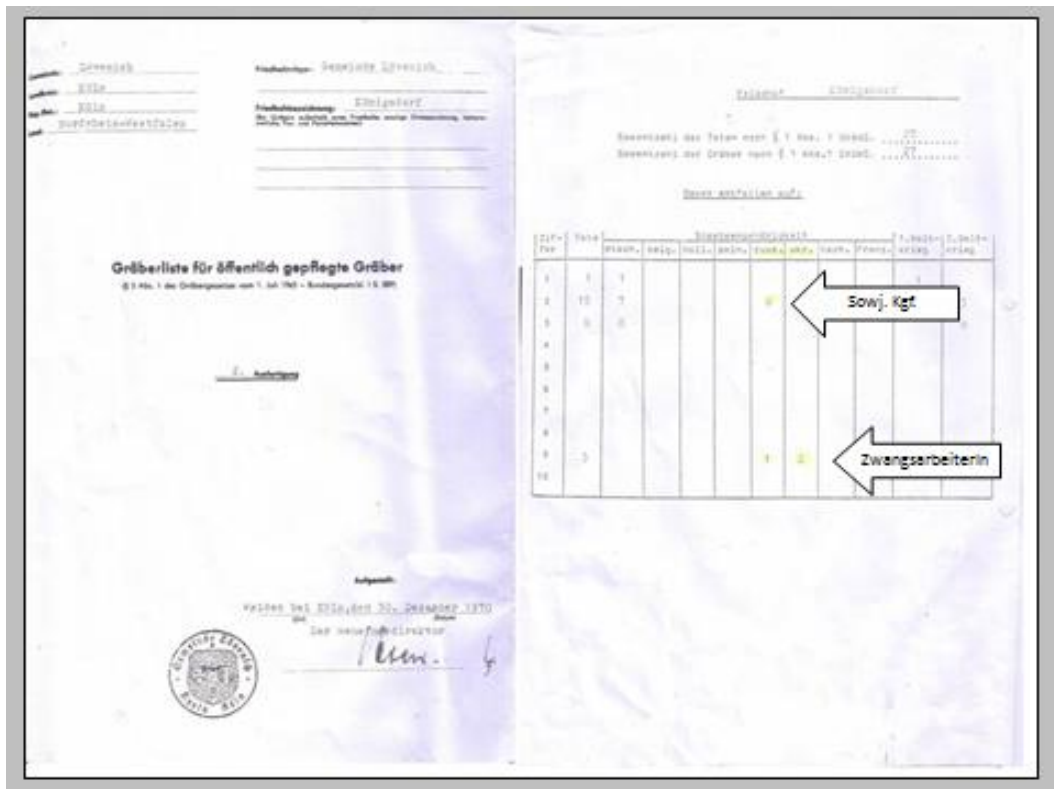


Abbildung 32

So fand sich eine Gräberliste der Gemeinde Lövenich von 1970 mit 16 deutschen Kriegsopfergräbern (1 aus dem 1. Weltkrieg). Ferner 8 sowjetische Kriegsgefangenengräber, 3 Gräber von Unbekannten, einem Mann und zwei Frauen, wahrscheinlich von sowjetischen Zwangsarbeitern.

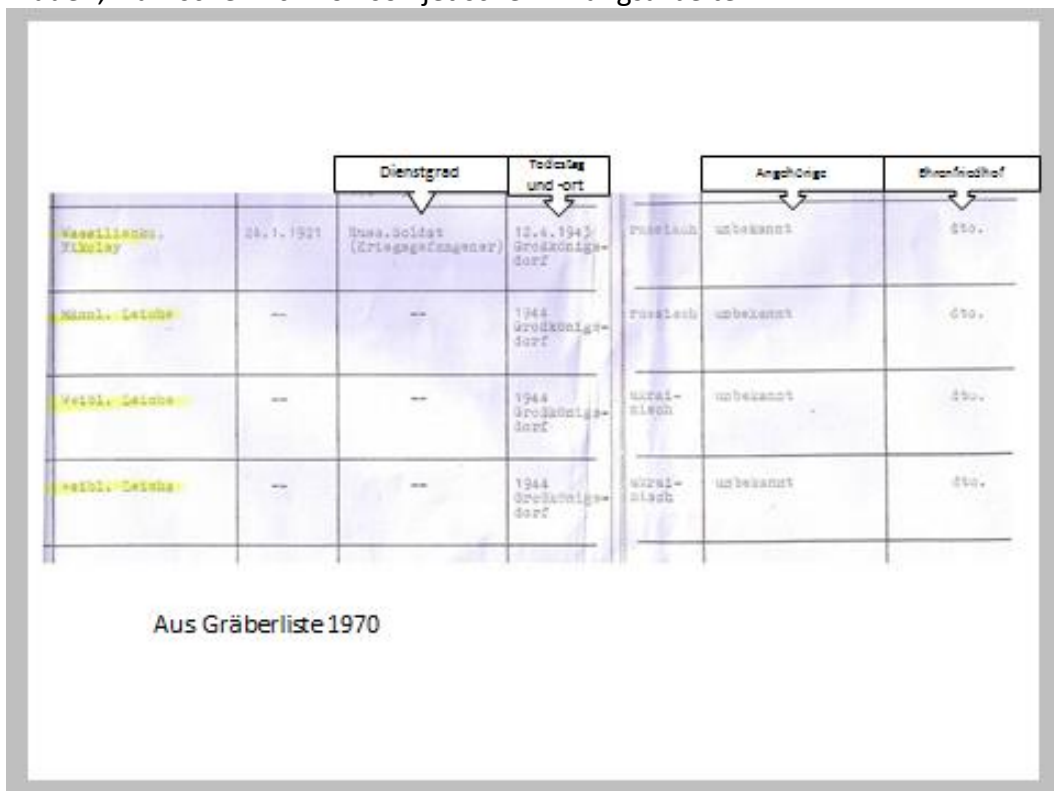


Abbildung 33

Diese Liste enthielt nur wenige Angaben, letztlich nur Namen, Todestage bzw. Jahr und Todesort, Statusangaben wie Kriegsgefangener oder nur männliche und weibliche Leiche, dabei als Nationalität russisch oder ukrainisch. Mit anderen Worten, die Gräberliste entsprach der Zahl nach den Grabplatten, nicht aber der Zahl in der Liste der Sächsischen Dokumentationsstätte.

Die Fragen folgten:

Nach welchen Angaben wurden diese Listen erstellt?

Wann und durch wen wurden die Gräber angelegt?

Und wieso befanden sich die Gräber am hintersten Ende des Friedhofes und nicht im vorderen Teil wie die deutschen Gräber?

Und schließlich, wo waren die übrigen fünf auf der Liste der Sächsischen Dokumentationsstätte vermerkten Gräber?

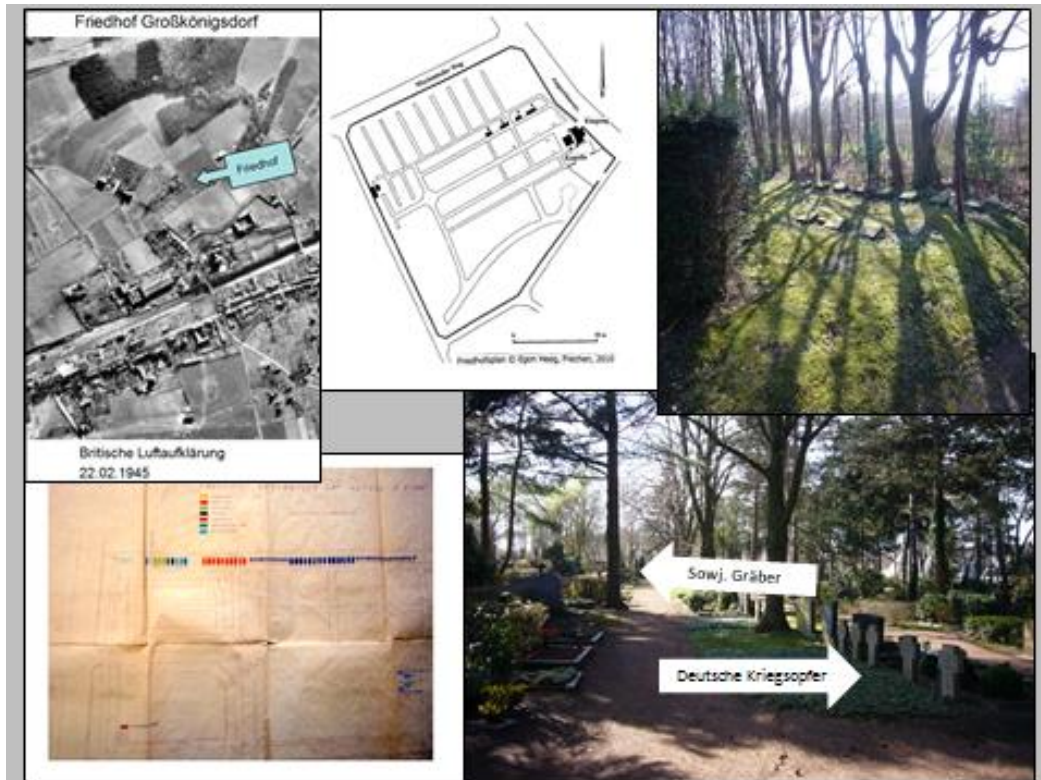


Abbildung 34

Die Lage der sowjetischen Gräber verrät, dass sie bereits zur Kriegszeit unmittelbar nach ihrem Tod zwischen Dezember 1941 und April 1943 angelegt sein mussten. Selbst im Tode durften sie nach detaillierten Erlassen der Wehrmacht nicht in Würde begraben werden. Sie mussten am äußersten Rand des Friedhofes, getrennt von den Gräbern der deutschen Bevölkerung, begraben werden, und zwar namenlos, nur unter einer Nummer registriert. So war es überall, so war es z.B. auch in Brauweiler, dort gibt es noch einen alten Plan, der am Rande des Friedhofes die Gräber auch dieser Opfer zeigt.

Wie weiter an Hand von Unterlagen über vergleichbare Grabplatten in Brauweiler zu ermitteln war, erhielten die Gräber erst in den 1960er Jahren entsprechend der registrierten Nummern eine Grabplatte mit den Namen der Toten.

Die festgestellten Unrichtigkeiten in den Gräberlisten und auf den Grabplatten kommen nicht von ungefähr. Erst mit dem Kriegsgräbergesetz von 1952 wurde bundeseinheitlich die Verpflichtung der Gemeinden begründet, die Kriegsgräber in Gräberlisten nachzuweisen.

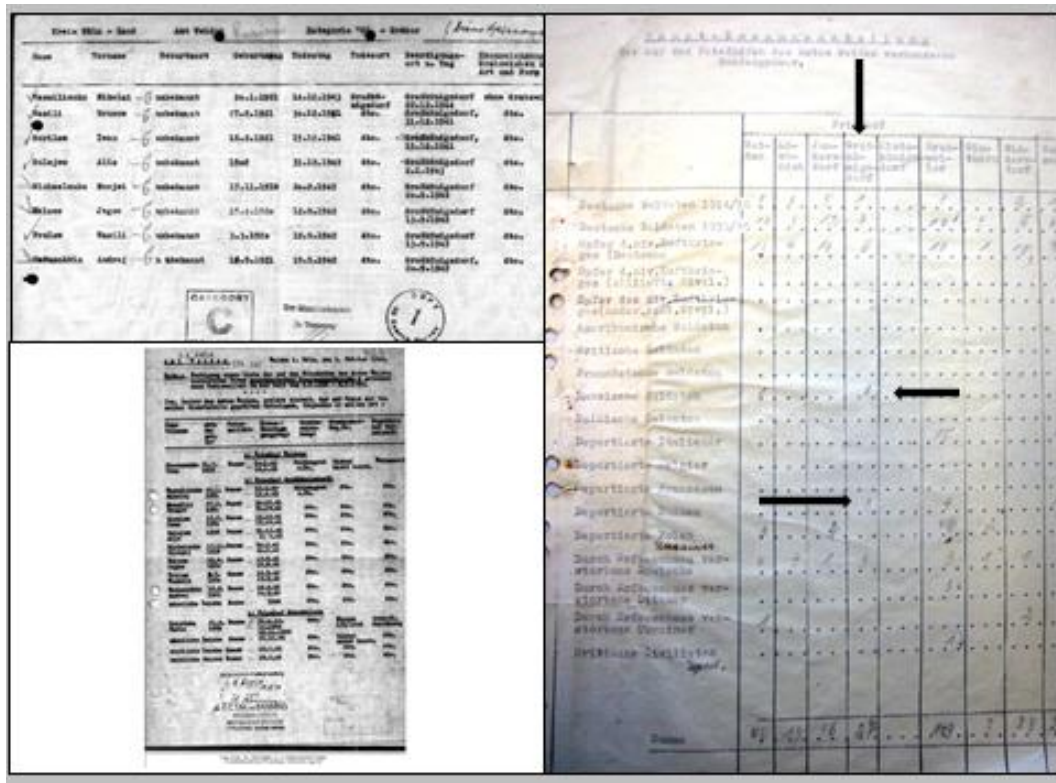


Abbildung 35

Dazu griffen die Kommunen auf Listen zurück, die sie 1949/1950 auf Anordnung der Alliierten erstellen mussten. Für Königsdorf gab es nur eine im Stadtarchiv Pulheim gefundene und zwei mir vom Internationalen Suchdienst übermittelten Unterlagen aus diesen Jahren. Auch diese Listen konnten nicht auf die Personalkarten zurückgreifen, weil diese schon 1945 an die Sowjetarmee ausgeliefert werden mussten. Die Gemeinden hatten deshalb damals kaum Möglichkeiten, korrekt Namen und Daten vor allem der toten sowjetischen Kriegsgefangenen festzustellen.

Gleichwohl brachten diese wenigen Angaben zusammen mit den detaillierten Angaben in den Personalkarten, der Kriegsgefangenenakte 607 im Stadtarchiv Frechen und mit umfangreichen Hinweisen von Zeitzeugen ein deutliches Bild über die Lage der Gefangenen in Königsdorf:

Hiernach gab es in Groß- und Kleinkönigsdorf Arbeitskommandos polnischer und französischer Kriegsgefangener, die in Gasthaussälen oder Scheunen untergebracht waren und in der Landwirtschaft und Steinzeugindustrie arbeiteten. Ebenso zahlreiche Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine, die in den Haushalten und ebenfalls in der Landwirtschaft und der Industrie eingesetzt waren. Auf sie kann ich hier aus Zeitgründen nicht näher eingehen.

Die beiden größten Arbeitskommandos waren aber diejenigen sowjetischer Kriegsgefangener. Wir wissen nun detailliert, wo sie arbeiten mussten und wo sie untergebracht waren.

Es gab ein Arbeitskommando 444 Königsdorf – auch Großkönigsdorf oder manchmal auch Garsdorf genannt.

The image shows two pages of a German military personnel card (Personalkarte) for a prisoner of war. The left page contains personal data, including name (Stefan...), rank (Stabsarzt), and a large red 'R' stamp. The right page contains a list of assignments and dates, with a white arrow pointing to an entry dated 10.9.42.

Abbildung 36

Wir finden das Arbeitskommando 444 auf allen Personalkarten der in Großkönigsdorf beerdigten acht Kriegsgefangenen, nicht aber auf den Personalkarten der zusätzlichen fünf Kriegsgefangenen auf der Liste der Sächsischen Dokumentationsstätte.

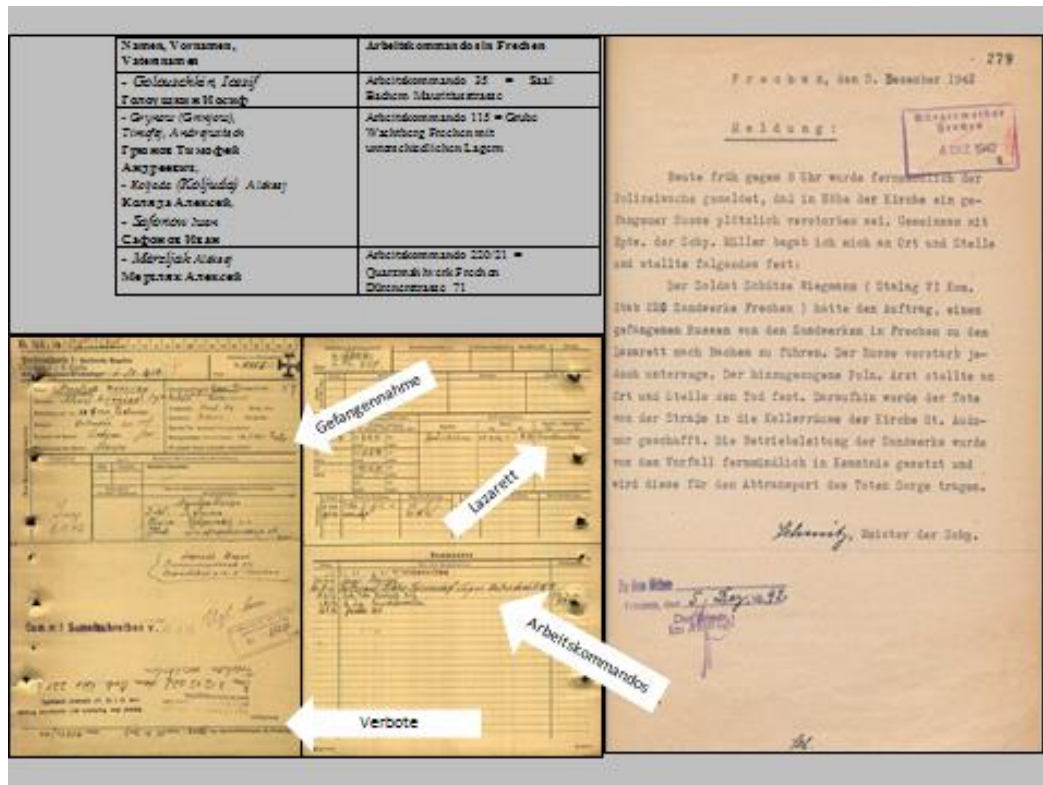


Abbildung 37

Von diesen fünf Gefangenen konnten im Zuge der weiteren Ermittlungen nur die Arbeitsstellen in der ehemaligen Gemeinde Frechen, zu der Königsdorf nicht gehörte, gefunden werden. Über den Tod des Ihnen schon mit der ersten Personalkarte genannten *Merzljak* fand sich zudem ein Polizeivermerk (rechts im Bild), der sich nur auf ihn beziehen kann. Ihre Gräber in Frechen waren aber nicht zu finden, so dass angenommen werden muß, dass sie in oder bei ihrer Arbeitsstätte beerdigt wurden.

Kommen wir zurück auf die Königsdorfer Gefangenen: Mit Hilfe des Archivs der RWE war aufgrund des Namens Garsdorf auszumachen, dass das Arbeitskommando 444 in Königsdorf den Rheinischen Braunkohlengruben (RAG) zugewiesen war.

Wo waren sie untergebracht und wieso in Königsdorf?

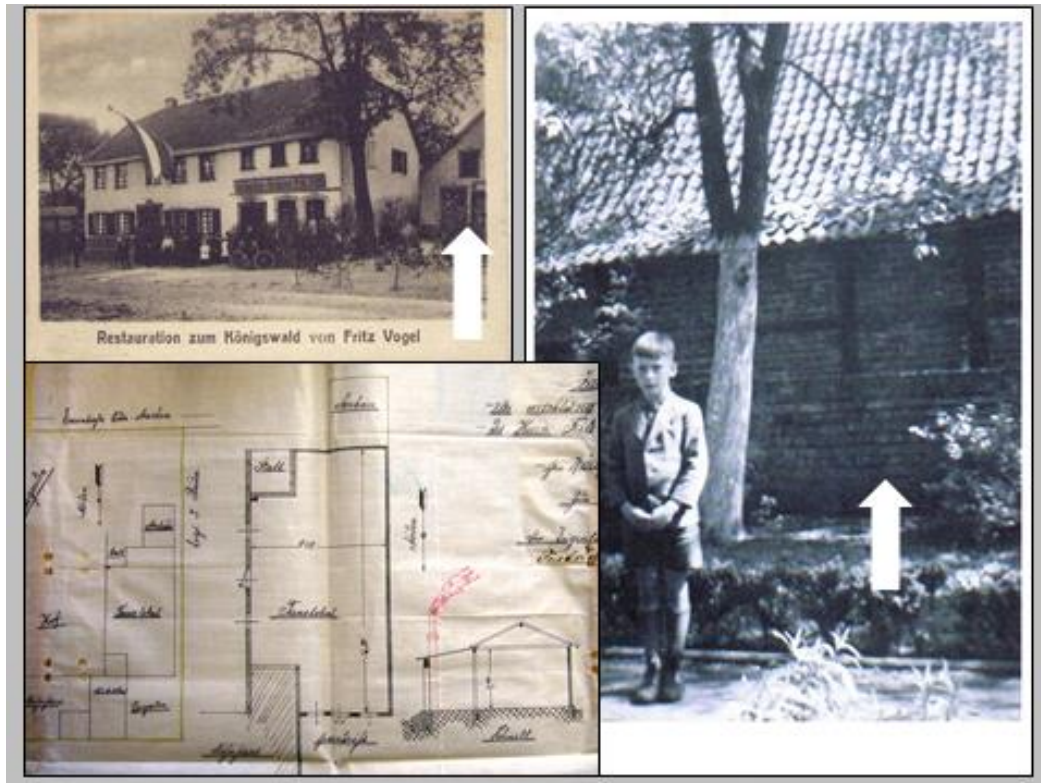


Abbildung 38

Die ca. 70 bis 100 Mann des Kommandos waren auf dreistöckigen Pritschen in einem ehemaligen Tanzsaal einer Gaststätte an der Aachener Straße – neben der heutigen Post - untergebracht. Das steht aufgrund von Zeitzeugenaussagen fest. Der Saal maß ca. 153 qm, war 4 m hoch. Sie erinnern sich, wie drangvoll die Enge der Unterkünfte geplant war. Hier lebten also auch bis zu 100 Gefangene. Ein Stacheldrahtverhau diente als Austritt zum Hof.

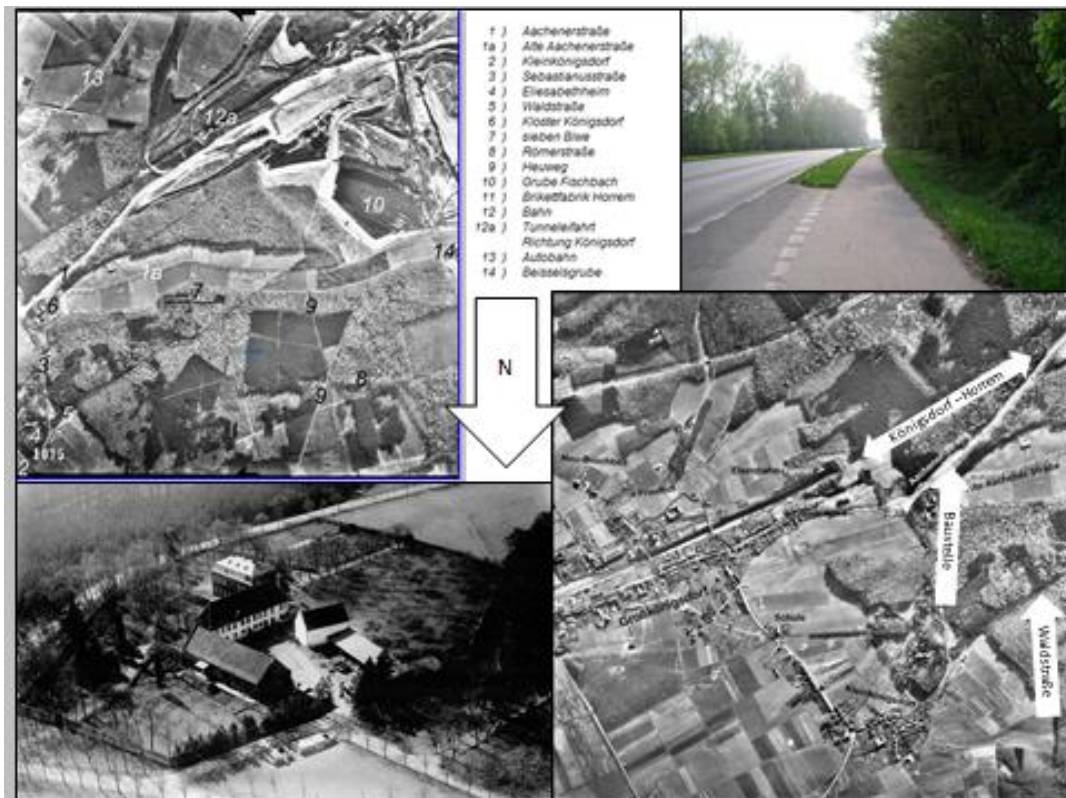


Abbildung 39

Die Gefangenen in zerlumpter Kleidung mit Holzpantinen wurden unter Militärbewachung in Kolonnen zur Arbeit geführt. Sie arbeiteten unter schwersten Bedingungen 12 Stunden werktätig vor allem an der Aufschüttung eines Straßendamms für die Aachener Straße zwischen Königsdorf und Horrem. Die Baustelle lässt sich auf dem britischen Luftbild rechts deutlich ausmachen. Der Damm wurde nötig, weil die Alte Aachener Straße (oben links Nr. 1a) damals in Höhe des ehemaligen Klosters (oben links Nr. 6, auch unten links im Bild) wegen des Braunkohleabbaus in der Beißelsgrube (oben links Nr. 14) und der Grube Fischbach (oben links Nr. 10) nach Süden verlegt werden musste. Sie wurde und blieb bis heute die Neue Aachener Straße (oben links Nr. 1 und Bild rechts oben). Beide Gruben gehörten zur RAG. Die Verschwenkung der Aachener Straße musste also von Arbeitskräften der RAG, also durch dieses Arbeitskommando, durchgeführt werden.



Abbildung 40

Ebenso schlecht erging es den in Kleinkönigsdorf ebenfalls im Tanzsaal einer ehemaligen Gaststätte in der Waldstraße untergebrachten sowjetischen Kriegsgefangenen. Auf einer Grundfläche von ca. 290 qm mussten zeitweise bis zu 400 Menschen auf vierstöckigen Pritschen leben.

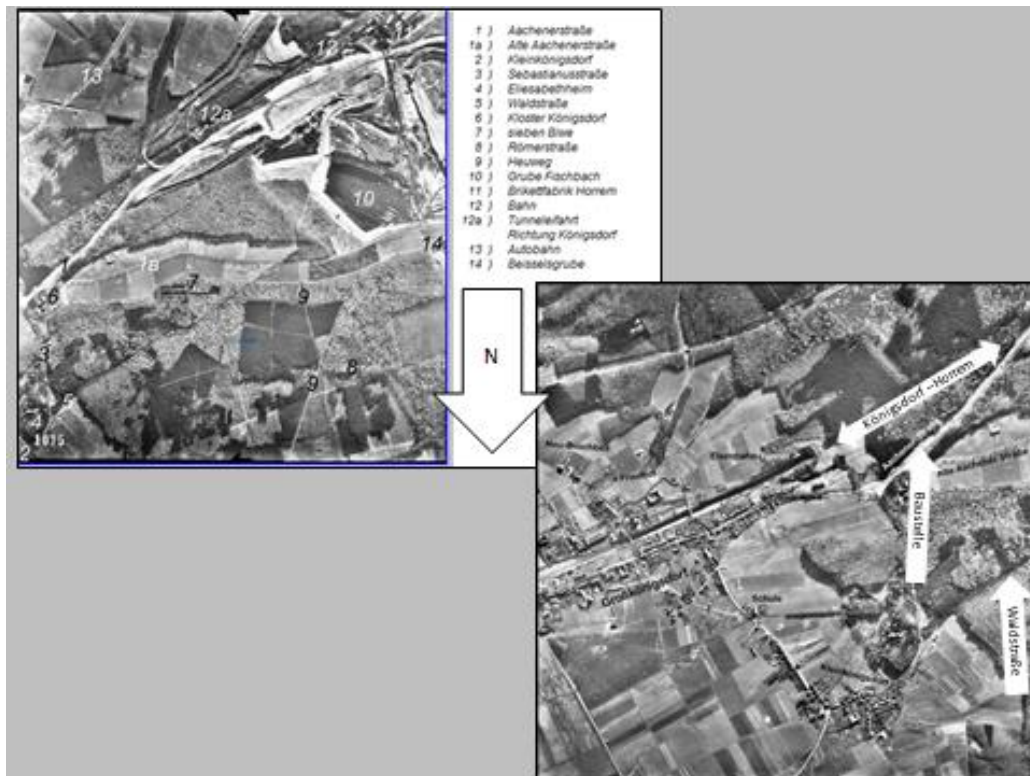


Abbildung 41

Über diese Gefangenen haben wir keine Unterlagen, nur detaillierte Zeitzeugenaussagen. Ihre Arbeitskommandobezeichnung ist nicht bekannt, wohl aber dass fast alle in den Gruben Fischbach und Beißelsgrube arbeiteten. Nur ca. 30 von ihnen hatten Glück; sie durften in der Wehrmachtsbäckerei, auf die ich noch zu sprechen komme, arbeiten. Die Masse der Gefangenen schleppte sich morgens zwischen fünf und sechs Uhr in zerlumpte Kleidern mit Fußlappen oder Holzpantinen in Kolonnen durch den Wald zu den Gruben zu einem zwölfstündigen Arbeitstag. Auf den Luftbildern ist der Weg von Kleinkönigsdorf über die Waldstraße zu den Gruben nachvollziehbar. Im Bild links oben von Ziff. 2 unten links über Ziff. 5 zu 10,14. Wenn sie zum Arbeitseinsatz geführt wurden, gab es Königsdorfer, die ihnen heimlich Brot auf die Straße legten, es gab Königsdorfer, die sie beschimpften und anspuckten. „Die Russen starben wie die Fliegen“, berichtete mir ein Zeitzeuge, der gegenüber dem Arbeitskommando wohnte.

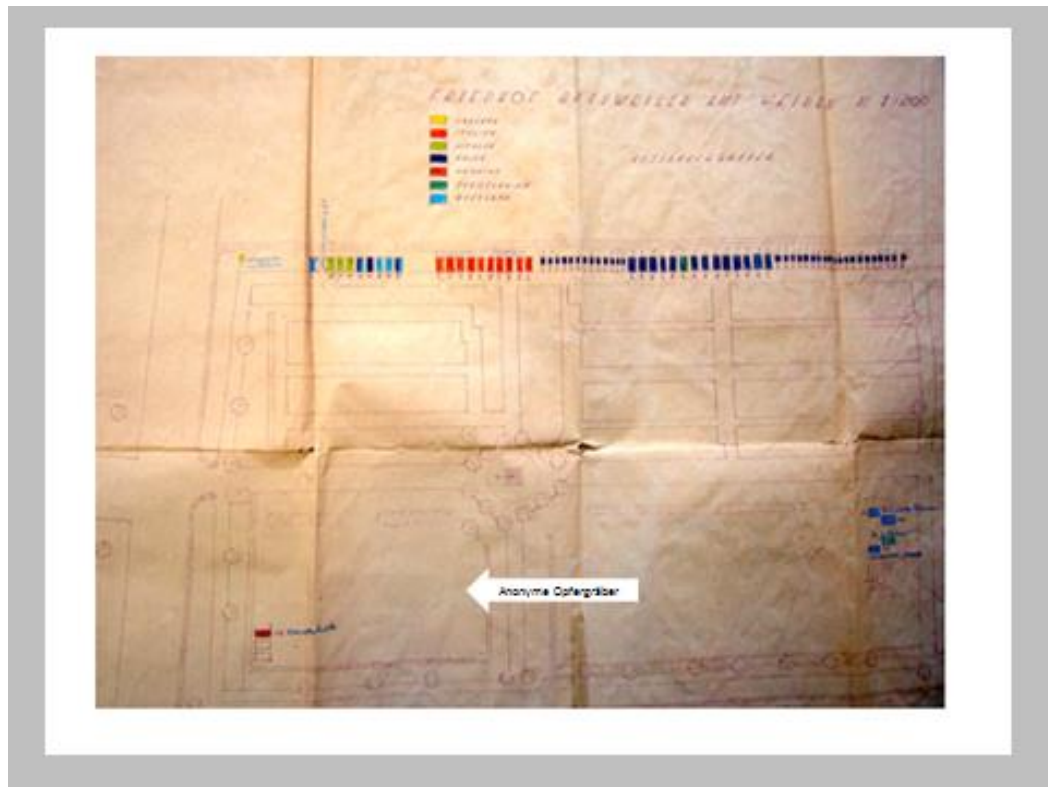


Abbildung 42

Wo sie begraben sind, ist nicht bekannt. Für die Bestattung war die Wehrmacht zuständig, vielleicht liegen sie auf dem anonymen Opferfeld des Friedhofes Brauweiler.

Für den Zeitzeugen steht fest: „Jeder wusste, was mit den Gefangenen geschah – und wenn er es nicht sah, sagten es ihm die Flugblätter der Alliierten, die jede Nacht abgeworfen wurden.“

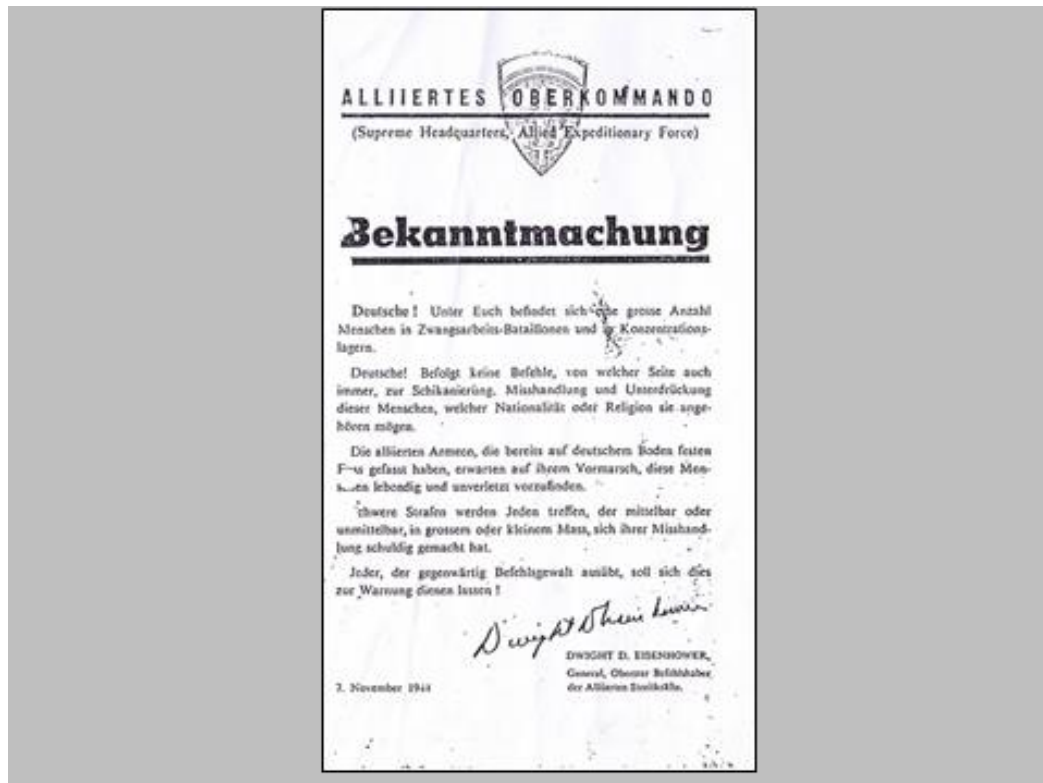


Abbildung 43

Kommen wir zurück zu den acht Kriegsgefangenen, die in Großkönigsdorf begraben sind. Sie gehörten zu dem erwähnten Arbeitskommando 444, das an der Aachener Straße den Damm aufschütten musste. Es sind:

Grab 1 Nikolaj Wassilenko. Er wurde 22 Jahre alt, er starb an Lungenentzündung.

Grab 2 Aleksej Gulejew, der Älteste von ihnen, er wurde 40 Jahre alt. Nur von ihm haben wir keine Personalkarte. Über den Internationalen Suchdienst wissen wir, dass er in Großkönigsdorf an Nierenentzündung starb.

Grab 3 Wassilij Frolow. Er wurde 22 Jahre alt. Er wurde auf der Flucht erschossen.

Grab 4 Sergej Michailenko. Er wurde 24 Jahre alt. Er starb an Herzschlag.

Grab 5 Andrej Matuschkin. Er starb einen Tag vor seinem einundzwanzigsten Geburtstag. Erschossen auf der Flucht.

Grab 6 Jegor Malzew, fälschlich auf dem Grabstein mit dem Vornamen Jakob bezeichnet. Er wurde 22 Jahre alt. Erschossen auf der Flucht.

Grab 7 Wassilij Brunow. Er wurde zwanzig Jahre alt, Todesursache unbekannt. Fünf Monate vorher geriet er in Gefangenschaft und war noch gesund.

Grab 8 Iwan Gorelow. Er wurde ebenfalls nur zwanzig Jahre alt, ebenfalls starb er fünf Monate nach der Gefangennahme, angeblich nach einem Autounfall.

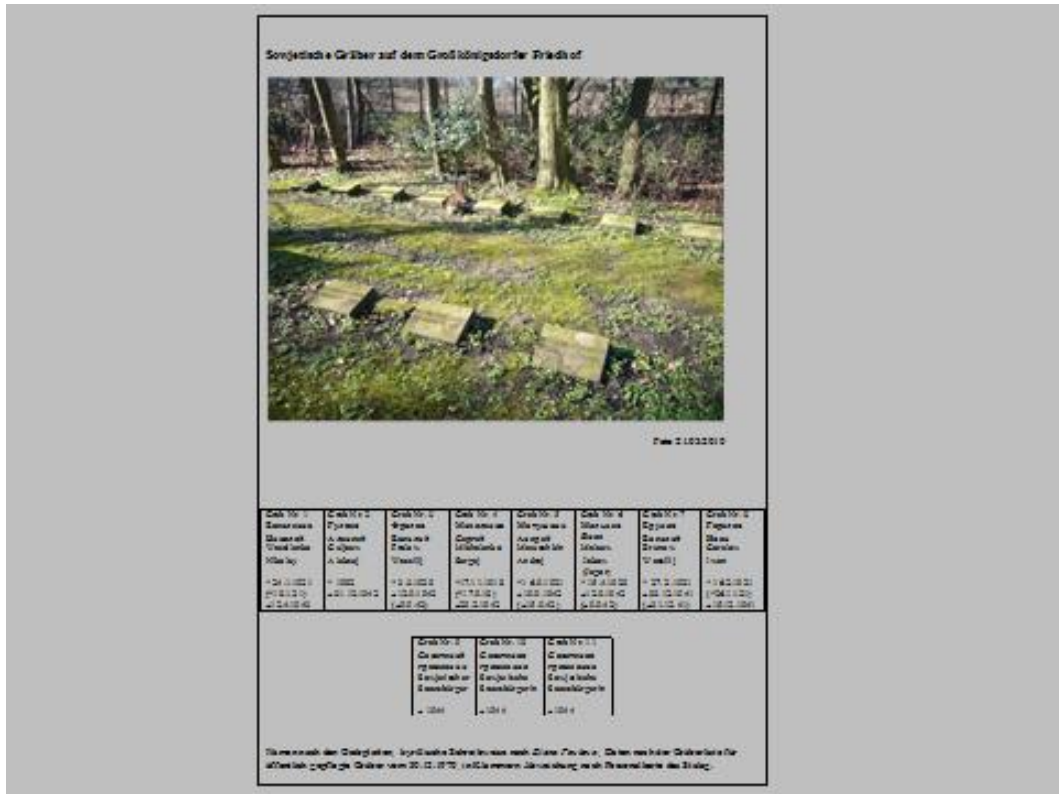


Abbildung 44

Ich habe einen Arzt über die Todesursachen befragt. Seine Antwort lautet: Die Diagnosen Herzschwäche, Nierenentzündung und Lungenentzündung deuten unter Berücksichtigung des Alters und der Lebensumstände auf Erschöpfung und vor allem Hunger hin. Diese Einschätzung deckt sich mit anderen Berichten, die im Archiv der RWE gelagert sind. Betriebsleiter beschwerten sich bei dem zuständigen Arbeitsamt darüber, dass die ihnen zugewiesenen Kriegsgefangenen vor allem wegen Wasser in den Beinen als Arbeitskräfte ausfallen und in das berüchtigte Gefangenenlazarett Arnoldsweiler eingeliefert werden müssen.

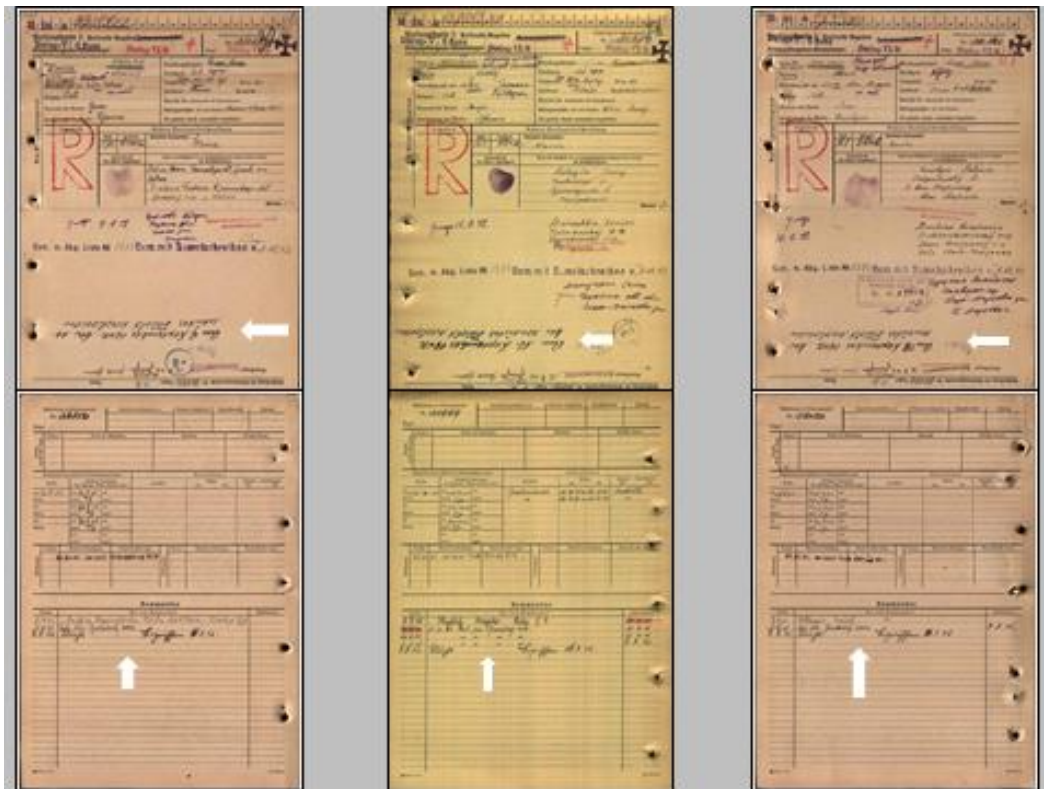


Abbildung 45

Eindeutig ist die Todesursache bei dreien: „Auf der Flucht erschossen.“ Wir sehen, dass die drei zweimal geflohen sind. Wir können die Eintragungen in den drei Personalkarten den Berichten in der Polizeiakte 607 und Aussagen von Zeitzeugen zuordnen: Zwischen dem 9. und 15. September 1942 geschah folgendes:

Frowlow, Malzew und Matuschkin, die sich wohl im Dulag VI B kennen gelernt und in Königsdorf wieder getroffen hatten, flohen am 7.09. und wurden wieder gefangen. Dass sie die Flucht überlebt hatten und gleich wieder in den Arbeitseinsatz geschickt wurden, war nicht ungewöhnlich und wird in vielen Vermerken der RAG geschildert. Sie wurden bestraft, aber nicht erschossen. Der Grund war nicht Achtung vor dem Menschenleben. Der Grund war einfach: Man brauchte sie als Arbeitskräfte. Am 9. September fliehen sie wieder gemeinsam.

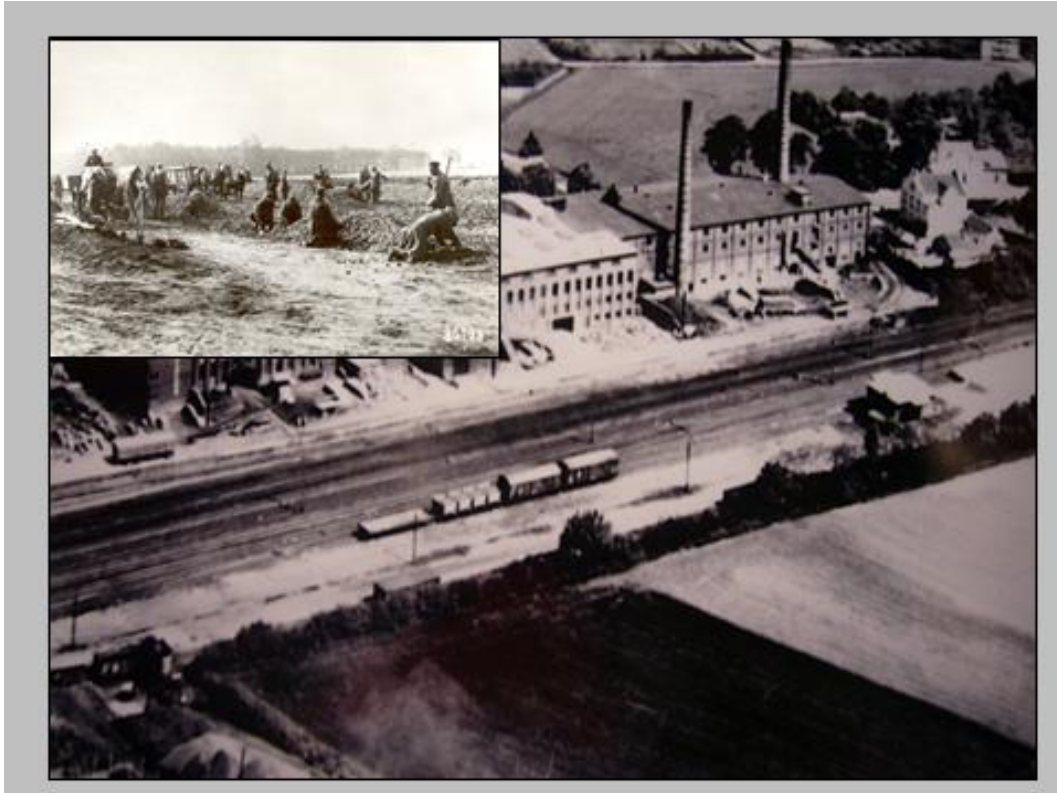


Abbildung 46

Sie versteckten sich auf dem Güterbahnhof Königsdorf unter einem Güterwagen. Sie waren zu dritt zum Rübenverladen abkommandiert. Auch das war nicht ungewöhnlich, dass Kriegsgefangene in der Erntezeit von der eigentlichen Arbeitsstelle zum Ernteeinsatz geschickt wurden. Aus der Pfarrchronik 1940:

Am 10. Juli begannen 7wöchentliche Ferien - die größeren Kinder mussten in der Landwirtschaft Hilfsdienste tun. - Ebenso Kolonnen von Gefangenen....

Ihre Chance sahen sie in einer Flucht nach Belgien oder den Niederlanden wie hunderte anderer flüchtiger Gefangener in diesen Monaten.

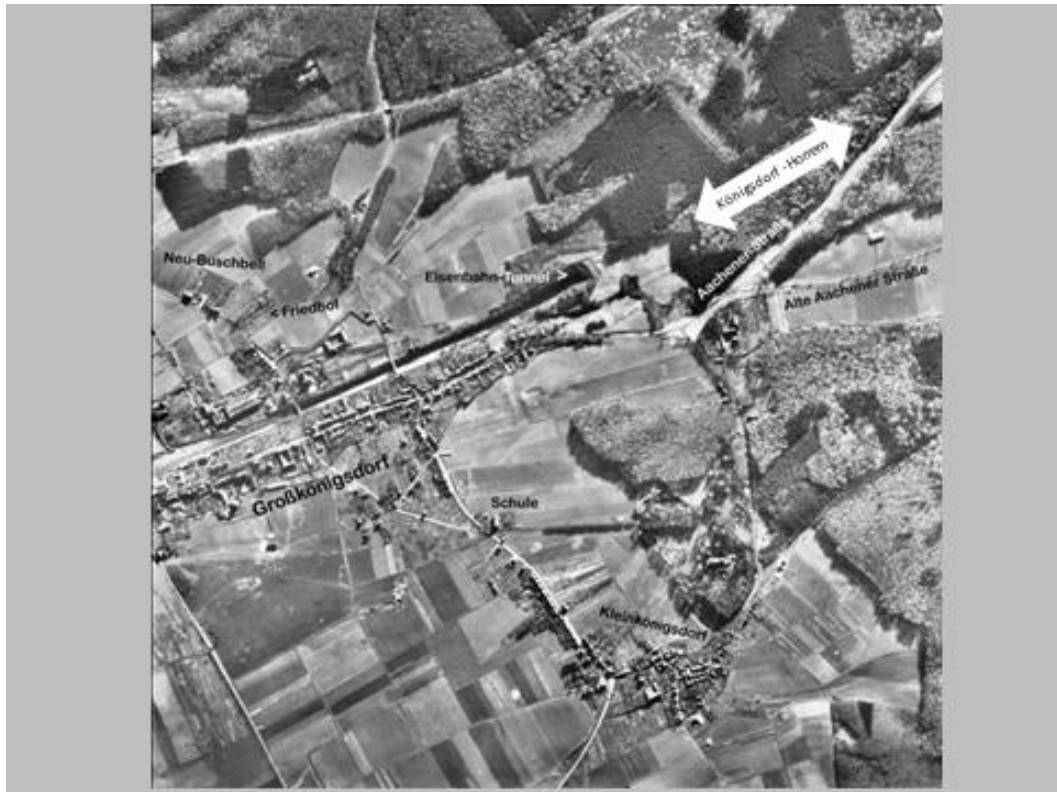


Abbildung 47

Sie kamen nur bis Horrem, wo sie entdeckt wurden. Ein Wachsoldat führte sie über die Straße durch den Wald nach Königsdorf zurück. Damals gab es noch zwischen Königsdorf und Horrem einen ca. 1600 m langen Eisenbahntunnel, der mit Wald überdeckt war, wie wir auf dem britischen Luftbild sehen.

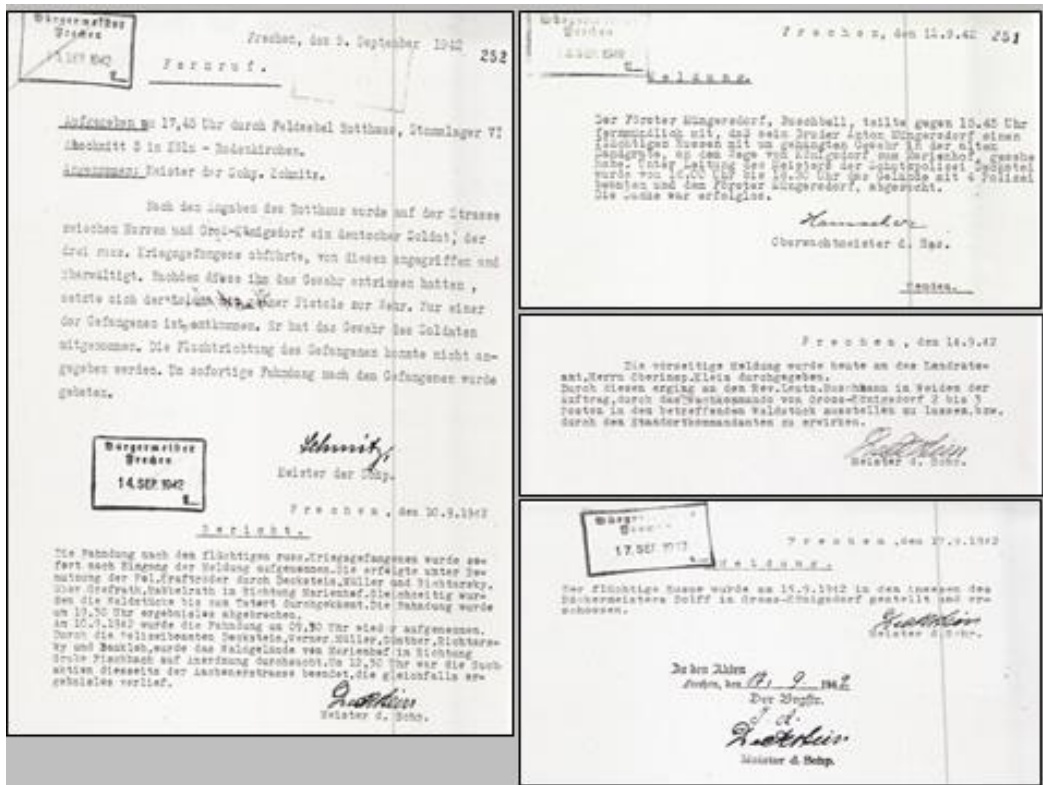


Abbildung 48

Auf dem Rückmarsch überwältigten die drei den Soldaten. Matuschkin entriß ihm den Karabiner. Der Soldat wehrte sich mit seiner Pistole. Frolow wurde wohl sofort erschossen. Malzew wurde schwer verletzt in das Haus des Ortsgruppenleiters gebracht. Zufällig war er dort bekannt, weil er zuvor an Samstagen oder Sonntagen im Garten arbeiten durfte und dadurch eine bessere Verpflegung erhielt. Er sprach gut deutsch. Der Sohn Hans, im Lehrlingsalter damals, hatte sich sogar mit Jegor Malzew, den er Georg nannte, etwas angefreundet. Er saß an seinem Bett, bis Malzew in der Nacht starb. Zusammen mit einem Nachbarn brachte er Malzew zum Friedhof.

Matuschkin war indessen mit dem Karabiner geflohen. Feldgendarmarie und die Polizei der Region suchten nach ihm. Matuschkin verriet sich, weil er Lebensmittel, vor allem Brot aus der ehemaligen Großbäckerei Dolff, damals Wehrmachtsbäckerei, stahl und für seine Kameraden, die den Damm aufschütteten, im Wald versteckte.



Abbildung 49

Am 15.09.1942 erwartete ihn ein Kommando der Feldgendarmarie im Hof der Bäckerei. Den Anwohnern war vorab verboten worden, die Häuser zu verlassen oder die Fenster zum Hof zu öffnen. Als Matuschkin unbewaffnet vom Nachbargrundstück über die Mauer zum Hof stieg, schoss man ihn ab. Zeitzeugen haben dies beobachtet und mitbekommen, wie man ihn noch lebend und stöhnend in das Arbeitskommando 444 auf der Aachener Straße fortbrachte. In der Nacht muss er gestorben und sofort begraben worden sein. Den Karabiner fand man später in seinem Versteck in einer gegenüber liegenden Gartenwirtschaft.

Ich bin weder Strafrechtler noch Völkerrechtler. Deshalb hier nur eine nicht abgesicherte persönliche juristische Einschätzung: Flüchtende Kriegsgefangen durften auch im Wiederholungsfall nur disziplinarisch bestraft werden. Waffen durften nur bei Gewalt gegen Personen und nach Warnung angewandt werden. Notwehr war natürlich gerechtfertigt. Vermutlich war bei Frolow und Malzew, den beiden ersten Flüchtlingen, eine Situation gegeben, in der der Wachsoldat sich mit der Waffe wehren durfte. Aber war das noch eine Notwehrsituation, als Matuschkin Tage später unbewaffnet über eine Mauer kletterte, man ihn zum Abschuss erwartete, ohne Warnung abschoss und vorsorglich den Anwohnern verbot, sich an den Fenstern zu zeigen?

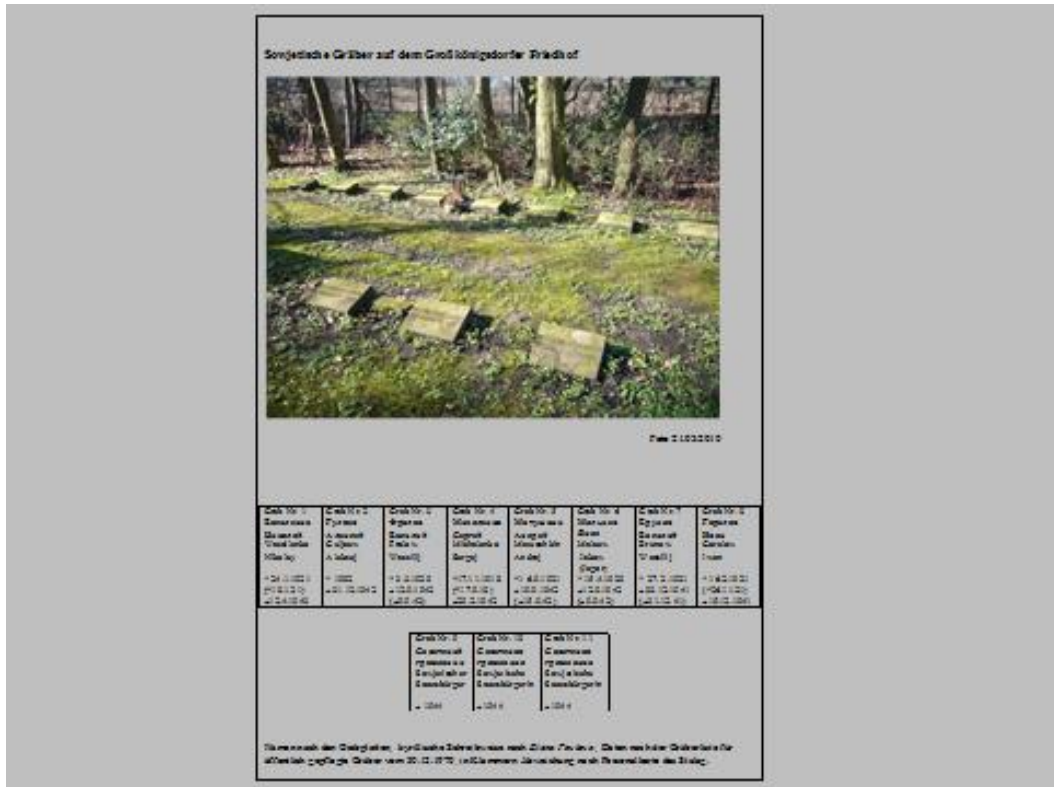


Abbildung 50

Die drei unteren Gräber ohne Namensnennung bleiben übrig in meinem Bericht. In der Liste aus dem Jahr 1948/49 werden sie erwähnt als Gräber von einem Russen und zwei Ukrainerinnen. Wer sie waren, wissen wir nicht. Eine Königsdorferin erinnert sich, dass eines Tages Leichen von Zwangsarbeiterinnen von Brauweiler nach Königsdorf geschafft und hier beerdigt wurden. Von anderen Zeitzeugen wird berichtet, dass Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vor allem in den letzten Kriegsmonaten durch Tiefflieger- und Artilleriebeschuss in und bei Königsdorf umkamen. Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern war es untersagt, die Luftschutzräume der Bevölkerung aufzusuchen. Deshalb mussten nach Zeugenaussagen sieben Ukrainerinnen auf der Ladefläche eines Lastwagens in Höhe der Flakstellung sterben, während sich die Wachmannschaft vor dem Tieffliegerangriff in dem dortigen Bunker in Sicherheit brachte. Wo diese toten Zwangsarbeiterinnen begraben sind, ist bislang nicht bekannt.

Wir nähern uns dem Schluss und den letzten Monaten vor dem Einmarsch der Amerikaner in Königsdorf am 4. März 1945. Beim Herannahen der Front waren nach Zeugenaussagen plötzlich alle überlebenden Kriegsgefangenen und die meisten Zwangsarbeiter weg. Wie herauszufinden war, wurden ab September 1944 die Kriegsgefangenen aus der Region in einer chaotischen „Evakuierung“ mit oft tödlichen Folgen über den Rhein verlegt. Wie viele vor allem der sowjetischen Gefangenen aus den Königsdorfer Arbeitskommandos diese Evakuierung überlebt haben, weiß man nicht. Manche Gefangenen anderer Nationen konnten sich wohl verstecken wie einige französische Kriegsgefangene, die nach dem Einmarsch der Amerikaner wieder auftauchten.

Für Zwangsarbeiter war anscheinend der Abtransport nicht organisiert; viele versteckten sich ebenfalls und tauchten nach dem Einmarsch der Amerikaner wieder auf, z.B. Ukrainer in amerikanischen Uniformen oder Polen, die in Kleinkönigsdorf plünderten.

Von den Gefangenen und Zwangsarbeitern, die das Kriegsende erlebten, kehrte ein großer Teil sofort in die Heimat zurück. Soweit sie dies nicht wollten oder es ihnen nicht gelang, wurden sie zu DPs, zu Displaced Persons (Verschleppten). Sie wurden in Lagern interniert, zu Tausenden in der hiesigen Region in drei große DP-Lager: in den Kasernen von Ossendorf und Junkersdorf und in der Nähe in der Arbeitsanstalt Brauweiler. Viele Tote aus dieser Zeit sind in Brauweiler begraben, darunter kleine Kinder.

Arbeiter und Kriegsgefangene aus dem sowjetischen Einflussgebiet mussten in ihre Heimat zurück, selbst wenn sie es nicht wollten².

Viele von ihnen wurden als Kollaborateure beschimpft, bestraft oder ausgebürgert - auch im Westen, vor allem aber in der Sowjetunion und dem Beispiel der Führungsmacht folgend im gesamten Ostblock. Der Stalinbefehl Nr. 270 vom 16.08.1941 gab die Grundlage, sie als Feiglinge zu diffamieren und sie in sog. Filtrationslager zu stecken. Wie aus Asylverfahren zu erfahren ist, sind Filtrationslager auch heute noch in der russischen Armee in Tschetschenien in Gebrauch. Strafverfahren wegen Vaterlandsverrat, Desertation und Kollaboration warteten auf die Kriegsgefangenen. Sie wurden erst im Dezember 1994 gegen den Widerstand der Armee durch ein Dekret Jelzins „zur Wiederherstellung der legitimen Rechte der ehemaligen Kriegsgefangenen“ – unvollkommen - rehabilitiert.

² Dr. Peter Jahn (S. Fußn. 1): „Die Westalliierten zwangen nur solche sowjetischen Zwangsarbeiter und Kgf. zur Rückkehr, die schon im August 1939 Bürger der SU gewesen waren, also nicht diejenigen, die damals in Ostpolen oder den baltischen Ländern gelebt hatten. Daher blieben viele Westukrainer als DPs in Deutschland bzw. wanderten in die USA aus, darunter auch schlimme Kollaborateure.“



Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

Abbildung 51

Man würdigte lieber den Tod der im „Kampf gegen den Faschismus“ gefallenen Soldaten als den Tod der Gefangenen. Daher mussten im Bereich der ehemaligen DDR häufig die im Krieg angelegten Gräber von Kriegsgefangenen den Gräbern gefallener Soldaten weichen, erst nach der Wiedervereinigung gelten die Gräbergesetze dort auch für die Kriegsgefangenen.

Bleibt noch eine Frage: Was wurde aus den Gräbern der sowjetischen Gefangenen in Königsdorf? Was wird aus ihrem Andenken?

Im Gedenken an meinen Vetter war es für mich ein Bedürfnis, dass die in den Kriegsjahren am äußersten Rand des Friedhofes in Königsdorf Verscharrenen wenigstens 65 Jahre danach eine würdige Grabstätte erhalten und ihren Namen wiederbekommen. Auch die Grabkreuze der deutschen Kriegsoffer auf dem Großkönigsdorfer Friedhof bedurften dringend der Restaurierung.

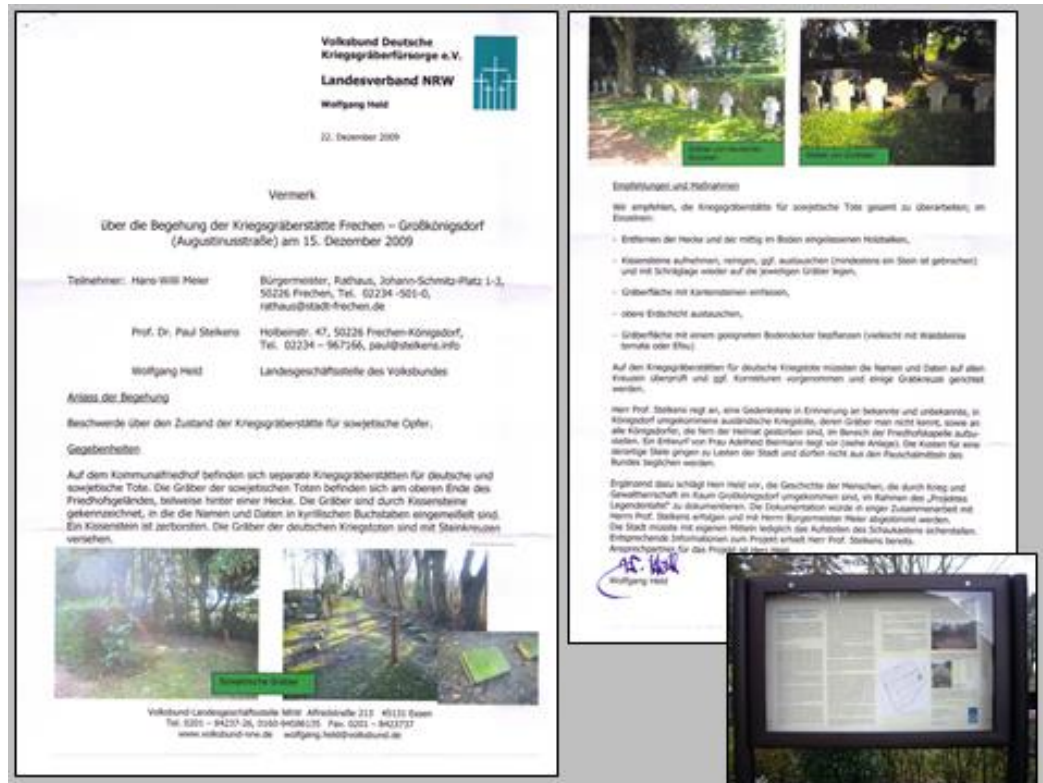


Abbildung 52

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge NRW war auf Anfrage sofort bereit, den Plan für eine Neuanlage zu erstellen. Die Stadtverwaltung Frechen setzte ihn in den nächsten Monaten in die Tat um, nachdem sie auf meine Anregung bei der Bezirksregierung Geld dafür beantragt und erhalten hatte. Zusätzlich stiftete der Volksbund eine Informationstafel am Eingang des Friedhofes: Sie gibt Auskunft über die Kriegssituation in Königsdorf, die Lage der deutschen und sowjetischen Kriegsopfergräber in diesem Ortsteil und informiert über das Schicksal der hierhin verbrachten Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.



Abbildung 53

In einer würdigen Gedenkfeier am 25. 11.2010 wurde die neue Anlage der Öffentlichkeit übergeben.

Ein Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche in Deutschland weihte die neu gestaltete sowjetische Grabanlage im Beisein russischer, ukrainischer und weißrussischer Botschaftsangehöriger und unter großer Beteiligung Königsdorfer Bürger ein.



Abbildung 54

„Namenlose Opfer haben ihre Namen wiederbekommen“, fasste ukrainische Botschaftsrat Bereskin den Eindruck zusammen.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.